



THEOLOGIE
LEBEN

EIN REFORMATOR FÜR DAS 21. JAHRHUNDERT?

ABSCHLUSS- ARBEIT

Florian Stucki | Bachelor of Theologie | 2019

www.igw.edu



Ein Reformator für das 21. Jahrhundert?

Literarische Untersuchung der Gedanken zur kirchlichen
Einheit von **Erasmus von Rotterdam**

Florian Stucki
Bachelor of Theologie

Fachmentor: Philipp Wenk
Studienleiterin: Barbara Stotzer-Wyss
Mai 2019

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	i
1 Einleitung	1
1.1 Persönliches Vorwort	1
1.2 Begründung und Ziel der Arbeit.....	1
1.3 Eingrenzung des Themas.....	2
1.4 Methodik und Aufbau.....	2
2 Erasmus von Rotterdam bis 1517.....	4
2.1 Ausbildung, Klosterleben und erste Prägung	4
2.1.1 Die frühe theologische und persönliche Prägung: Scholastik und Humanismus. 5	
2.1.2 Humanistische Prägung in England	7
2.2 Wissenschaftliche Bibelauslegung/England, Italien, Basel.....	9
2.2.1 Das Lob der Torheit	10
2.2.2 Novum instrumentum.....	11
2.3 Erasmus und der Friede	12
2.3.1 Erasmus und die Mächtigen	12
2.3.2 Die Klage des Friedens	15
3 Erasmus von Rotterdam ab 1517	16
3.1 Die Reformation	16
3.1.1 Das Umfeld der Reformation	16
3.1.2 Die Reformation durch Martin Luther	17
3.1.3 Weitere Reformatoren	20
3.2 Erasmus und die Reformatoren	22
3.2.1 Erasmus Beziehung zu Luther.....	23
3.2.2 Erasmus Beziehung zu Melanchthon	31
3.2.3 Erasmus Beziehung zu Zwingli.....	33
3.2.4 Erasmus Entscheidung gegen die Reformation.....	34

3.3	Erasmus und die katholische Kirche	35
3.3.1	Hieronymus Aleander	36
3.3.2	Erasmus und Rom	37
4	Erasmus und die Einheit der Kirche/Forschungsergebnis.....	43
4.1	Wer war Erasmus?.....	43
4.1.1	Freiheit	43
4.1.2	Angst	44
4.1.3	Wahrheit	45
4.1.4	Friede.....	45
4.1.5	Häresie.....	46
4.1.6	Akzeptanz.....	46
4.1.7	Stolz.....	47
4.1.8	Quintessenz	47
4.2	Erasmus und die Einheit der Kirche	48
4.2.1	Wäre eine sanfte Reformation durch Erasmus möglich gewesen?	48
4.2.2	War Erasmus zu schwach, um eine Reformation durchzuführen?.....	49
4.2.3	Heisst Reformation zwingend eine Spaltung zu verursachen?	50
4.2.4	Warum war Erasmus nicht zu den Reformatoren übergetreten?.....	50
4.3	Nachwort des Autors	51
5	Literaturverzeichnis.....	53

Student 4. Studienjahr, BTh

1 EINLEITUNG

1.1 Persönliches Vorwort

Als ich während des Unterrichts am IGW auf Erasmus stiess, war ich sofort von ihm eingenommen. Er ist eine der vergessenen Figuren aus der Reformationszeit und ich war fasziniert von der Andersartigkeit seines Denkens. Er schien viel mehr in die heutige Zeit, als in das 16. Jahrhundert zu passen. Ein Streiter für Einheit und Frieden und ein brillanter Kenner der Antike. Ein Vorreiter in der Pädagogik und der Theologie, der im Sturm der Reformation zwischen den Fronten zerrieben wurde. Seit den 60er Jahren wurde wieder eine intensive Forschungstätigkeit um Erasmus betrieben, die viele Seiten von ihm ans Tageslicht brachten. Leider ist die Bekanntheit von Erasmus als Theologe noch nicht weit über die Forschungskreise hinausgewachsen, dabei hat er uns heute mindestens genau so viel zu sagen wie Luther und Zwingli, ja wenn nicht mehr!

Die erste Begeisterung für ihn hat sich auch nach intensiver Auseinandersetzung mit seinem Leben und Werk nicht gelegt. Er war in seiner Art eine sehr exklusive Persönlichkeit in der Kirchengeschichte, natürlich mit seinen Stärken und Schwächen und fungiert für mich als Vorbild in Sachen Integrität, Klarheit und diplomatischem Geschick. Seine Art mit der Bibel umzugehen – der feste Glaube und die wissenschaftlichen Methoden – setzt für meine persönliche Arbeit mit der Bibel Massstäbe. Die Mischung aus Kritik an seinen Vorgesetzten und Unterordnung will ich mir zum Vorbild nehmen.

1.2 Begründung und Ziel der Arbeit

Ziel dieser Arbeit ist, herauszufinden, was Erasmus zur Einheit der Kirche gedacht hat. Dabei soll es nicht primär um seine theologischen Abhandlungen gehen, sondern viel mehr um sein Leben selbst. Für was hat er sich eingesetzt? Was waren seine Stärken und Schwächen? Wäre eine erasmische Reformation möglich gewesen? Wie konnte er bei all der Kritik an der katholischen Kirche in ihr verweilen?

Das scheinen eine ganze Menge an Fragen zu sein, aber sie hängen alle miteinander zusammen. Sich Erasmus Leben anzuschauen heisst, sich seine Theologie anzuschauen und umgekehrt. Ich will ein Lebensportrait von ihm entwerfen, das sich weder an das eine noch an das andere klammert, sondern aufzeigen soll, was ihn bewegte, formte und antrieb. Das ist insofern möglich, da die Forschung vor mir schon viel Arbeit geleistet hat, aber auch, weil hunderte von Erasmus Briefen noch vorhanden sind, die einen sehr guten Einblick in sein Inneres gewähren.

Automatisch stösst man bei der Grundfragestellung auf Erasmus den Reformator und den Humanisten. Ein Vordenker für die Reformatoren und ein Vorreiter einer neuen Art Theologie zu betreiben. Friedensstifter und Reformator in einer Person vereint. In dieser Spannung bewegte sich Erasmus und diese Spannung zu ergründen ist das Ziel dieser Arbeit.

1.3 Eingrenzung des Themas

Die Eingrenzung des Themas ist auf der einen Seite durch die Fragestellung gegeben: die Gedanken zur kirchlichen Einheit von Erasmus von Rotterdam. Zum anderen durch den vorgegebenen Umfang dieser Arbeit, der die Forschung einschränkt. Der Hauptfokus liegt auf dem Leben von Erasmus. Wer war Erasmus, wie und warum setzte er sich für die Einheit der Kirche ein. In dieser Arbeit sollen Beweggründe, Charakter und Motivation eruiert werden. Sowohl sein Verhältnis zur katholischen Kirche wie auch seine Beziehungen zu den Reformatoren.

Diese Arbeit bildet keine vollständige Abbildung der Theologie zur Einheit der Kirche von Erasmus, sondern konzentriert sich explizit auf seinen Lebenseinsatz für die Einheit. Sie bildet auch keine vollständige Biografie ab, sondern es wird nur auf die wesentlichen Stationen eingegangen.

Die Arbeit konzentriert sich also auf drei Punkte:

1. Die Gedanken von Erasmus: die Entwicklung von Erasmus und seinen Ansichten.
2. Wie Erasmus zur Reformation stand. Wie ging Erasmus mit der Trennung der Kirche um?
3. Erasmus Umgang mit der eigenen – der katholischen – Kirche.

1.4 Methodik und Aufbau

Die Arbeit ist eine literarische Untersuchung mit sowohl Primär- wie auch Sekundärliteratur. Ein Hauptfokus liegt auf den Briefen von Erasmus, die er zu Hunderten verschickt hat. Einige wichtige Werke von Erasmus kommen zum Zug und einige Werke der Erasmusforschung des 20. und 21. Jahrhunderts.

Der Aufbau ist biografisch, wobei die Arbeit in zwei Hauptteile aufgeteilt wird. Der erste Teil befasst sich vor allem mit seinem Aufwachsen, Bildung und Bildungsreisen und seinen ersten Werken. Seinen Einflussgewinn und die Formung seiner Ansichten. In einem zweiten Teil befasst sich die Arbeit hauptsächlich mit der Reformation, deren erste Folgen und Erasmus Rolle darin.

Wo es nicht anders geht, wird die biographische Linie verlassen und es wird ein wenig vor- oder zurückgegriffen, um Gedanken, Argumente, aber auch Erasmus theologische Ansichten in ein grösseres Ganzes zu setzen.

2 ERASMUS VON ROTTERDAM BIS 1517

2.1 Ausbildung, Klosterleben und erste Prägung

Erasmus wurde als der zweite uneheliche Sohn eines Priesters und einer Ärztetochter geboren (Christ-von Wedel 2017:11). Das Geburtsjahr ist nicht ganz klar, es muss aber zwischen 1466 und 1469 liegen (von Wedel 2003:20). Nach dem Tod seiner Eltern 1484 an der Pest wurde er von seinem Vormund dazu gedrängt, ins Kloster zu gehen. So trat er 1487 in das Augustiner Chorleiterstift in Stein in Gouda ein (Christ-von Wedel 2017:15).

Erasmus war ein junger, lernhungriger, aber auch sensibler Mann. Von Wedel nennt ihn einen ängstlichen Hypochonder, dem nichts sauber genug sein konnte (Christ-von Wedel 2017:12-14). Er wünschte sich Reinheit und Klarheit für Körper und Geist. Er war schüchtern, litt aber auch an der gewaltsamen Pädagogik, die er erleiden musste. Schon seit seiner Jugend liebte er die Antike und studierte in seiner Klosterzeit viele der Schriften aus dieser Epoche. Schnell eignete er sich eine humanistische Betrachtungsweise an, eine neue und frische Art, zu den Wurzeln – «ad fontes» – zurückzukehren und Inspiration für das christliche Leben auch von nicht christlichen Autoren zu ziehen (mehr dazu unter 2.1.1). Er wehrte sich gegen Aberglauben und später auch gegen Auswüchse der Marienverehrung oder Schutzpatrone (:26-27). Böse Zungen könnten behaupten, dass sein Wunsch nach Reinlichkeit ihn in die Hände des Humanismus getrieben habe, wurden doch die alten Texte in den Ursprungssprachen studiert und die lateinischen Versionen verbessert, korrigiert oder eben gesäubert (Jensma 1988:16).

Sein aufgeweckter Geist fiel dem Bischof von Cambrai, Heinrich von Bergen, auf und er vermittelte ihm – als Erasmus mittlerweile zum Priester geweiht worden war – 1492 zuerst einen Platz in seinem persönlichen Gefolge und danach einen Studienplatz an der Universität in Paris (Christ-von Wedel 2017:19). Erasmus kam im Collège de Montaigu unter, wo eine unbarmherzige asketische Hausordnung herrschte, die auch mit Gewalt durchgesetzt wurde. Dort fühlte er sich naturgemäss nicht wohl und er verliess das Collège wieder. Um sich den Lebensunterhalt zu verdienen, unterrichtete er vornehme Schüler, mit denen er in einer Wohngemeinschaft lebte. Er entwickelte eine erstaunliche Pädagogik, die ohne Gewalt und viel mehr mit spielerischer Motivation auskam (:20-21). Z.B. entwickelte er Colloquien, bei denen er mit den Schülern lateinische Gespräche führte, anhand derer sie ihr Latein verbessern konnten (:22). Diese Colloquien warfen manch eine kritische Frage zu den gegebenen Vorstellungen auf. Ein Beispiel war das Frauenbild, welches sich im Leben von Erasmus Schritt für Schritt änderte. Er setzte sich zunehmend dafür ein, dass Frauen die

gleichen Bildungsrechte wie die Männer erhalten sollten und stellte das abwertende Frauenbild der Zeit in Frage (:24-27). Die Aufbruchsstimmung, die in seiner Reformpädagogik zu Tage trat, war auch schon früh in seiner Theologie zu sehen.

2.1.1 Die frühe theologische und persönliche Prägung: Scholastik und Humanismus

a) Liebe für die Antike

«Die Liebe zu den ‘bonae litterae’ [...] schuf ein Ideal, das Erasmus beeindruckte. *Wie von einer geheimnisvollen Naturkraft* [Hervorhebung im Original] getrieben, fühlte er sich zu diesen hingezogen» (Jensma 1988:14). Die «bonae litterae» waren die Werke der klassischen Schriftsteller (siehe weiter unten), wobei «bona» einen sprachlichen, wie auch einen moralischen Aspekt hatte. Es ging um die Reinheit sowohl in der Sittlichkeit als auch im Sprachgebrauch (ebd.). Wie schon weiter oben beschrieben, war Erasmus der Meinung, man könne von den antiken Autoren für das aktuelle christlichen Leben lernen (Christ-von Wedel 2017:14-15). So sah er zum Beispiel in der Wahrheitsliebe des Sokrates, in der Tugend von Cato und in den Lebensweisheiten von Cicero gute Vorbilder.

b) Kritik an der Scholastik

Mit dieser Achtung für die Antike war Erasmus nicht allein. Die Scholastik, welche im Spätmittelalter die vorrangige Art der Bibelauslegung darstellte, bediente sich auch der antiken Autoren. Aber Erasmus war mit der verwendeten Argumentationsweise nicht einverstanden.

Scholastik kann wie folgt definiert werden:

Scholastik (aus dem Lateinischen überetzt: Schule) bezeichnet ein Denksystem, welches im Hochmittelalter entstanden ist. Dieses System setzt sich unter dem höchstmöglichen Einsatz des Denkvermögens mit den Fragen des Glaubens auseinander. Die Scholastik stellt dabei eine besondere Methode der Beweisführung dar, die sich allein auf eine stringente Logik stützt. Der berühmteste Vertreter der Scholastik war der Dominikaner Thomas von Aquin. (kathweb.de «Scholastik»).

In einem Brief von 1497 warf Erasmus seinen Universitätslehrern vor, die Zeit verschlafen zu haben. Der Anbruch der neuen Zeit verlange eine andere Methodik, als die logische Beweisführung (Christ-von Wedel 2017:31). Er lehnte ihre systematische Hermeneutik, die zu unumstösslichen Glaubenssätzen führte, ab. Diese Ablehnung einer unumstösslichen Dogmatik blieb ein Lebensthema. Er kritisierte die Vernunftregeln, die bestimmen würden, wie Gott handeln sollte, anstatt «seine Geheimnisse» Gottes Allmacht zu überlassen (Christ-

von Wedel 2003:30-35). Dabei verwarf er die Glaubenssätze nicht generell, zweifelte aber an ihrer Herleitung (zur wissenschaftlichen Methodik von Erasmus siehe 2.2).

c) Interesse am Humanismus

So, wie er die Scholastik für veraltet hielt, zog ihn der neue Humanismus an. Der Humanismus – so genannt erst ab dem 19. Jh. – entwickelte sich ab dem 14. Jh. in den italienischen Stadtstaaten. Auf der Suche nach Identität für den dritten Stand (die Bürger) sammelten sie alte Manuskripte. Die Bürger entwickelten aus den unabhängig denkenden Autoren eine neue Ethik für diesen neuen Stand (Jensma 1988:14). Eingeengt zwischen Adel und Kirche fanden sie in den Schriften der Antike die Gedanken formuliert, die sie selbst mit sich herumtrugen. Tatsächlich bestand zwischen den Antiken Städten und denen der Renaissance – abgesehen von den technischen Fortschritten – kein grosser Unterschied (:32).

d) Drang zum selbständigen Denken

Ein weiterer wichtiger Wesenszug von Erasmus war sein Bedürfnis nach unabhängigem Denken. Zweig sagt dazu:

Damit enthüllt sich schon ein bedeutsamer und vielleicht der wesentlichste Zug seines Charakters: Erasmus will sich an nichts und niemanden binden. Keinen Fürsten-, keinen Herren- und selbst keinen Gottesdienst will er dauernd auf sich nehmen, er muß aus einem innern Unabhängigkeitszwang seiner Natur frei bleiben und niemandem untertan. Niemals hat er innerlich einen Vorgesetzten anerkannt, an keinen Hof, an keine Universität, an keinen Beruf, an kein Kloster, an keine Kirche, an keine Stadt fühlte er sich je verpflichtet. (Zweig 2009:Kap. 3).

Erasmus fühlte sich stattdessen vor allem seiner Erkenntnis verpflichtet. Dieses Zitat – in seiner leicht übersteigerten Form – lässt Erasmus als Einzelgänger und Einzelkämpfer dastehen. Eine solche Sichtweise kann jedoch nur negiert werden, da auch immer wieder der wahrnehmbare Wunsch nach tiefen Freundschaften in seinen Schriften zu finden ist. Manch ein Brief offenbart seine Sehnsucht nach wahren Freundschaften mit Humanisten wie dem Klosterbruder Servatius Rogerius oder dem Italiener Fausto Andrelini und Robert Gaguin in Paris (Jensma 1988:16-17). Es ist festzustellen, dass Erasmus ein hoch eigenständiges Denken prägte, dem er sich verpflichtet fühlte, er aber in seinen Bedürfnissen eine gewisse – sehr menschliche – Sensibilität an den Tag legte.

Als letztes wichtiges frühes Merkmal von Erasmus gilt es noch, eine Prägung aus der Kindheit zu betrachten. Er war in einem Umfeld aufgewachsen, das von der «*devotio moderna*» mitgeprägt war. Eine Bewegung die am Ende des Mittelalters aus dem nordniederländischen Bürgertum herauswuchs. Sie stand unter den Schlagworten *Verweltlichung* und *Verinnerlichung*, *Laienbildung*, *Volksprache* und eine *Frömmigkeit, die auch im Leben abgebildet wurde* (Jensma 1988:14).

2.1.2 Humanistische Prägung in England

1599 kam Erasmus über einen seiner Schüler nach England (Jensma 1988:17). Dort fand er Gleichgesinnte und die Anerkennung, die er suchte. Das geistige Klima regte ihn an, er lernte und blühte auf. Hier – mit über dreissig Jahren – formte sich der Erasmus, den man heute noch kennt: der Erneuerer der biblischen Theologie, kultiviert und voller Ideen. Die Bibelhumanisten, die er hier kennenlernte orientierten sich an Platon. Sie legten die Bibel lebensnah aus und richteten sich danach (Christ-von Wedel 2017:35). Diese erste Englandreise legte die Weichen für die Zukunft von Erasmus.

In England hatte er scheinbar das von ihm ersehnte «Goldene Zeitalter» (siehe 2.2.2) gefunden. In den vornehmen Häusern, in denen er unterwegs war und in den Freundeskreisen, in die er eingeführt wurde, fand er nicht nur die lang ersehnten Gesprächspartner, die weltgewandt, kulturell und politisch aktiv waren und Zugang zum Königshof hatten, sondern auch finanzielle Versorgung, die ihn sorgenfrei leben liess (Christ-von Wedel 2003:57-58).

Platon nahm im Glauben und Denken von Erasmus immer mehr Platz ein. Sowohl neuplatonische Elemente, wie auch die «*theologia naturalis*» (siehe weiter unten) schlugen sich in seiner Theologie nieder. Gut abzulesen ist das in seinem Buch «*Handbüchlein des christlichen Streiters*», im Folgenden als «*Enchiridion (miltis christiani)*» nach seinem Originaltitel benannt. Dieses Büchlein wurde 1503 herausgegeben und war ursprünglich für einen Freund mit einem «*liederlichen Lebenswandel*» (Schiel 2015:11)¹ geschrieben. Mit der zweiten Auflage 1518 wurde es zu einem der meist gelesenen Erbauungsbüchern der Zeit (Christ-von Wedel 2017:36). Das kam daher, dass sich um diese Zeit eine lebendige Laienfrömmigkeit gebildet hatte. Und gerade das *Enchiridion* gab den Menschen eine neue Sichtweise: Es wurde darin nicht mehr zwischen dem Heiligen und dem Profanen unterschieden, sondern zwischen dem inneren und dem äusseren Menschen, respektive dem Fleisch und dem Geist (Christ-von Wedel 2003:61-62).

¹ Zu finden im Vorwort vom *Handbüchlein des christlichen Streiters* von Erasmus von Rotterdam.
© IGW

Erasmus setzte im «Enchiridion» als wichtigsten Punkt die Selbsterkenntnis voraus - nicht als Mittel zur Zerknirschung und Reue, sondern als Mittel zur geistigen Vervollkommnung. Diese «Leistungsfrömmigkeit» war aber im Unterschied zur Scholastik nicht mit Busse oder Werken verbunden, sondern eben mit dieser besagten Selbsterkenntnis (Christ-von Wedel 2003:53).

Erasmus lobte die Stoiker als Verfechter der Tugend und schimpfte die Weisheit der Welt als Mutter allen Übels (von Rotterdam 2015:47-49). Den Leib sah er als stummes Tier (:52), den Geist jedoch als göttlich. Ganz im Sinne von Origenes ging auch er davon aus, dass das Fleisch böse sei und zum Bösen verführe (:66-67). Es unterliege der Erbsünde. Der Geist sei der Gott ähnliche Teil, der mit Gott verbunden sei und die göttliche Natur widerspiegeln. Die Seele sei der Mensch, der zwischen beiden Teilen entscheiden könne.

Demut und Sanftmut würden vom Heiligen Geist kommen. Diese Haltung leite zur Selbsterkenntnis, welche in der Antike als eine Himmelsgabe behandelt worden sei. Das entzünde einen Kampf mit uns und gegen uns selbst, führe letztlich aber zum Frieden, den nur Christus geben könne (von Rotterdam 2015:47-50).

Darum ist das der einzige Weg zur Seligkeit: erstens dass du dich selbst kennst, sodann dass du dich in nichts von den Gefühlen leiten lässt, sondern alles mit vernünftiger Überlegung tust. Die Vernunft muss aber gesund und weise sein, das heißt nur auf Edles sehen.
(von Rotterdam 2015:58)

Christ-von Wedel fasst es so zusammen: «Die Selbsterkenntnis steht am Anfang des Weges, durch Selbsterkenntnis kann der Mensch Gott erkennen und zu ihm aufsteigen» (Christ-von Wedel 2003:55). Es sei ein alter Gedanke, Gott in seinen Werken und Geschöpfen – insbesondere dem Menschen – zu erkennen (die «theologia naturalis»). Dieser sei aber nicht ursprünglich jüdisch-christlich, sondern durch den Hellenismus in spätjüdische Schriften eingegangen (:ebd.). Denn das Vertrauen in die menschliche Vernunftfähigkeit sei im Hellenismus sehr hoch gewesen.

Es ist zu sehen, dass die «bonae litterae» einen erheblichen Einfluss auf Erasmus ausübten. Im *Enchiridion* wurden sie genauso selbstverständlich zitiert wie die Bibel. Diese Leidenschaft für die antike Literatur weckte in Erasmus aber auch den Wunsch nach der ursprünglichen griechischen Fassung des Neuen Testaments.

2.2 Wissenschaftliche Bibelauslegung/England, Italien, Basel

Die Zeit nach seinem Englandaufenthalt begann wieder mit finanziellen Sorgen, da Heinrich der VII. seine Ersparnisse durch die Wiedereinsetzung alter Devisengesetze einzog. Zur Behebung seiner Geldnot brachte Erasmus einen ersten Grundstock der *Adagia* heraus – seine kommentierte Sammlung antiker Weisheiten, die er sein Leben lang fortwährend ergänzen sollte (Christ-von Wedel 2003:62-63).

Im Sommer 1504 stiess er in Park bei Löwen in Belgien auf das ausschlaggebende Buch für seinen späteren Lebensweg. Er fand in der Bibliothek der Abtei *Anmerkungen zum Neuen Testament* von Lorenzo Valla aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Dieser bezweifelte, dass die Vulgata auf Hieronymus zurückgehen würde – wie bisher angenommen – und machte auf viele Übersetzungsfehler aufmerksam, die bei der Prüfung des griechischen Urtextes in der Vulgata zu finden waren. Eine Bereinigung der durch den 1000-jährigen Gebrauch geheiligten Vulgata war ungeheuerlich und so wurde das Buch von Valla weitestgehend abgelehnt (Christ-von Wedel 2003:63-64). Nach Christ-von Wedel grenzt es an ein Wunder, dass ein Exemplar in der Abtei Park zu finden war (Christ-von Wedel 2017:37). Ein Beispiel, warum diese Korrekturen so viel Zündstoff in sich bargen: Valla lehnte die Übersetzung von «μετανοια» mit *Busse* in 2. Kor. 7,10 ab. Er war viel mehr der Überzeugung, dass es *Reue* heissen müsste. Das stellte die traditionelle Busslehre grundsätzlich in Frage (Christ-von Wedel 2003:64-65).

Erasmus erkannte die Sprengkraft und die Wichtigkeit dieser Korrektur und hatte somit seine Lebensaufgabe gefunden. Es vergingen aber noch einmal zehn Jahre, bis er dann die erste Fassung seines griechisch-lateinischen NT herausbrachte – Jahre, in denen er weiterstudierte, Bücher schrieb und die griechischen Texte für das NT zusammentrug (Christ-von Wedel 2003:66;69).

Nach weiterführenden Studien für das NT in den Niederlanden und England kam er 1508 nach Italien (Jensma 1988:22). Dort erwarb er sich in nur 15 Tagen den Dokortitel an der Universität von Turin (Christ-von Wedel 2003:67). Später kam er nach Venedig, wo er in der wohl berühmtesten und am besten ausgestatteten Druckerei der Zeit eine weitere Ausgabe der *Adagia* herausbrachte (Jensma 1988:22). Inwiefern er in seiner Zeit in Italien seine Arbeit am NT fortsetzte, ist nicht zu eruieren (Christ-von Wedel 2003:67).

1509 berichtete ihm ein ehemaliger Schüler von der Thronbesteigung von Heinrich dem VIII. in England (Jensma 1988:23). Es bestand die grosse Hoffnung, dass die Wissenschaft unter

seiner Herrschaft eine Blüte erleben würde. So machte sich Erasmus auf den Weg nach England. Auf dem Weg dorthin schrieb er *Das Lob der Torheit*, welches einen guten Einblick in den innerlichen Werdegang von Erasmus erlaubt.

2.2.1 Das Lob der Torheit

Im *Lob der Torheit* präsentiert Erasmus den Menschen als Gefallenen – von Leidenschaften geschüttelt und immer am Straucheln, egal, wie fromm die Absichten von ihm auch sein mögen. Dieses Bild entspricht so gar nicht mehr dem Bild des *Enchiridion*, in welchem der Mensch sich selbst zu Gott aufschwingen konnte² (Christ-von Wedel 2003:79).

Er machte vor nichts und niemandem halt. Der Spiegel, den er dem Menschen vorhielt – ja sich selbst und seinem Streben – zeugte von seiner tiefen Einsicht in das menschliche Dasein (Christ-von Wedel 2003:69,79). Doch genau in dieses Dasein hinein kam Christus:

Was heißt alles dieses anders, als die Menschen, auch die Frommen, seien Narren? Christus, um der Narrheit der Sterblichen zu Hilfe zu kommen, da er die Weisheit des Vaters war, habe selbst etwas von dieser Art mit des Menschen Natur angenommen, da er in seinen Gebärden als ein Mensch erfunden worden? So wie er auch um der Sünde abzuhelfen, zur Sünde geworden; und abhelfen wollte er ihr bloß durch die Torheit des Kreuzes; sich auch nur dummer und ungelehrter Apostel bedienend; denen er fleißig Narrheit empfiehlt, sie von der Weisheit abschreckend, indem er ihnen Kinder, Lilien, Senfkörner, Sperling zum Muster der Nachahmung anpreist; dumme und verstandlose Geschöpfe, die bloß durch den natürlichen Instinkt, ohne Kunst und Sorge fort dauern. Er will, daß sie sich nicht darum bekümmern sollen, was sie von den Großen der Welt reden wollen; er verbietet ihnen, den Zeiten und ihren Veränderungen nachzuforschen, damit sie sich in nichts auf eigene Klugheit sondern ganz auf ihn verlassen mögen (von Rotterdam 1987:181).

Das Büchlein beendete er humorvoll:

Die Alten sagten: weg vom Trinkgelage mit dem, der nichts vergessen kann! Ich sage: weg aus meinem Hörsaal mit dem, der ein gutes Gedächtnis hat! Nun, meine Herren, weltberühmte Anhänger der Narrheit, leben Sie wohl, und wenn Sie mir Ihren Beifall zugeklatscht haben, so vergessen Sie nicht, auf meine Gesundheit zu trinken (von Rotterdam 1987:194).

² «Trachte du nur aus ganzer Seele nach dem Sieg. Vergegenwärtige dir, dass du es nicht mit einem ungeschwächten Feind zu tun hast, sondern mit einem Gegner, der schon vor Zeiten von uns gedemütigt, niedergeworfen, überwunden und ganz und gar besiegt wurde, jedoch in Christo, unserem Haupt, von dem er zweifelsohne auch in uns wieder überwunden werden wird.» (von Rotterdam 2015:33)

2.2.2 *Novum instrumentum*

In den nächsten Jahren bewegte sich Erasmus hauptsächlich zwischen England und Basel. 1509–1514 war er hauptsächlich in England und von 1514–1516 in Basel. Erasmus arbeitete nun wieder intensiv an seiner Zusammenstellung der griechischen Texte des NT, dem *Novum instrumentum*. Er konzentrierte sich auf die kritischen Textsichtungen von griechischen und lateinischen Handschriften und Kommentaren der ersten Kirchenväter. Er hatte sich genügend Übung beim Übersetzen von griechischer Literatur angeeignet. Durch das Buch *Das Lob der Torheit* stellte er unter Beweis, dass er sowohl zur Selbstkritik, wie auch zur Hinterfragung von Dogmen und festen Strukturen im Stande war (Christ-von Wedel 2003:81). Erasmus stellte sich als optimaler Kandidat für diese heikle Aufgabe heraus.

Von Anfang an stand er unter der Spannung zwischen dem Glauben an die Bibel als das Wort Gottes, der Wahrheit und der Überzeugung, dass dieses Wort Gottes an historisch in ein Zeitgeschehen eingebettete Menschen zur Niederschrift und Verbreitung anvertraut wurde (Christ-von Wedel 2003:81). In einem Brief an Johannes Eck erklärte er es so: Wegen dem möglichen Irrtum der Menschen wanke die Gesamtautorität der Bibel nicht. Der Heilige Geist habe die Autoren soweit wie nötig geführt, habe sie aber auch Menschen sein lassen (:83).

Im Einleitungstext des *Novum instrumentum* erklärt er, was es seiner Meinung nach zur Auslegung des NT brauchte: An erster Stelle seien nicht nur wissenschaftliche Methoden nötig, um das NT auszulegen, sondern die Bereitschaft des Lesers, sich von ihr verändern zu lassen. Wer nicht über gute Sprachkenntnisse in Hebräisch und Griechisch verfüge, sei auf eine gute Übersetzung angewiesen – welche Erasmus in der Übersetzung des NTs ins Lateinische hier vorlegte. Auch andere Kenntnisse seien vonnöten - so Kenntnisse in der Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Musik, Astronomie, Geografie und Naturkunde. Am wichtigsten jedoch sei das Wissen über den historischen Kontext, in welchem das NT niedergeschrieben wurde. Die Logik klammerte er bewusst aus und distanzierte sich somit von der scholastischen Methodik. Erasmus stellte auch eine Richtschnur aus den Evangelien und den Apostelbriefen zusammen³, an der der Leser sich bei der Auslegung orientieren konnte. Dabei verstand er die Richtschnur nicht als klassisches Dogma, denn er wollte keine neue Glaubenslehre, sondern ein neues Leben in Christus anstossen. Diese Richtschnur verstand die Christen als neues vom Himmel abhängiges Volk Gottes, das die Welt verachtet

³ Nachzulesen bei: Von Rotterdam, Erasmus 1986. *Novum Instrumentum*. Stuttgart: frommann-holzboog.

und nichts und niemanden fürchtet, weil es sich allein auf die Hilfe Christi verlässt (Christ-von Wedel 2003:84-86).

Erasmus hatte die Höhe seiner Beliebtheit erreicht. Nach der Enttäuschung darüber, dass sich Heinrich VIII. doch nicht als Förderer der Wissenschaft herausstellte, verliess Erasmus England in Richtung Basel. Auf seinem Weg wurde er vielerorts erkannt und von Gelehrten, Literaten und Bürgern willkommen geheissen. In seiner ausgeglichenen Art hatte er sich zu einem selbstbewussten Theologen entwickelt. Er griff nicht nach Macht und Machtstrukturen, um sich durchzusetzen, sondern wollte mit seiner geschliffenen Rhetorik den Einzelnen überzeugen. Er verwies die Wissenschaft und die Machtstrukturen auf den Platz eines Dieners, der seinem Vorhaben höchstens zudienen konnte (Jensma 1988:30-31).

Erasmus Hoffnung auf ein neues Zeitalter – ein goldenes Zeitalter, welches vom Frieden und der Wissenschaft geprägt sein sollte, war wohl in dieser Zeit auf dem Höhepunkt und so setzte er sich auch intensiv dafür ein, obwohl die Vorzeichen auf eine andere Entwicklung hindeuteten.

2.3 Erasmus und der Friede

Erasmus stand mit vielen Herrschern seiner Zeit in Briefkontakt. Sowohl mit Heinrich VIII. von England, als auch dem französischen König Franz I, mit dem spanischen König Karl V. und mit Papst Leo X. und vielen mehr (Jensma 1988:30). Er nutzte seine Bekanntheit, um sich für sein herbeigewünschtes goldenes Zeitalter einzusetzen.

2.3.1 Erasmus und die Mächtigen

a) Politische Realität

Leo X. war 1513 nach dem Tod von Julius II. mit Hilfe von Bestechungsgeldern auf den Stuhl Petri gekommen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger gab er das Geld mit beiden Händen aus. Er liebte die Kunst und die Kultur, gründete eine Universität für das Studium der Antike und förderte Künstler wie Michelangelo. Er war von freundlichem Gemüt, aber auch genussüchtig und dadurch übergewichtig («Papst Leo X.» www.kleio.org).

Franz I. bestieg 1515 den Thron von Frankreich und eroberte das Herzogtum Mailand. 1519 verlor er die Wahl zum Kaiser gegen Karl V. (Franz I. www.historicum.net). Karl V. schloss sich mit Henrich VIII. und dem Papst gegen Franz I. zusammen (Christ-von Wedel 2003:112).

Karl V. war der Sohn von Phillip «dem Schönen», der durch Heirat und glückliche Fügungen König von Spanien wurde. Die Habsburger hatten sich somit auch Spanien unter den Nagel gerissen und 1516 folgte Karl seinem Vater auf den Thron nach und wurde König über Spanien, Neapel, Sizilien und die spanischen Kolonien (Gruber: www.habsburger.net).

Heinrich VIII. habe sich in der zweiten Phase seines Lebens (1509-1525) zahlreichen kriegerischen Aktivitäten gewidmet. Der junge Monarch habe nach Ruhm in Turnieren und auf dem Schlachtfeld gestrebt. So seien zum Beispiel militärische Interventionen in Frankreich zur Rückeroberung des englischen Festlandbesitzes auf seiner Agenda gewesen (Berg 2014:Kap. 2).

1521 begann der erste Krieg zwischen Karl V. und Franz I., welcher an drei Fronten geführt wurde: An der spanisch-französischen Grenze, in den burgundischen Niederlanden und in Italien, wobei sich Papst Hadrian VI (1522/23, gewählt nach dem Tod von Leo X) nach gescheiterten Vermittlungsversuchen auf die Seite von Karl V. stellte. Sein Nachfolger Clemens VII. (1523-1534) war jedoch auf der Seite von Franz I. Trotzdem endete der erste Krieg 1525 mit einem Sieg von Karl V. (Krieg Karl V. gegen Franz I., erster www.historicum.net).

Christ-von Wedel schreibt dazu:

Erasmus ist enttäuscht, niemand hört auf ihn. Der Krieg in Oberitalien wird nicht mit einem vernünftigen Schiedsgericht und weisen Verzichten enden, wie er es forderte, sondern mit der Gefangennahme Franz I. und dem Sacco di Roma (Die Plünderung Roms [anm. des Autors]). Und die Herrscher haben weder Anschläge auf die öffentliche Freiheit noch dem Hunger klug vorgebeugt. Die Ritter haben sich erhoben, unter den hungernden Bauern gärt es. (Christ-von Wedel 2003:113).

b.) Erasmus Schriften an die Mächtigen

In einem Brief vom Mai 1515 an Papst Leo X. rühmt Erasmus die Liebenswürdigkeit von Leo X. und seine wissenschaftsfördernde Herkunftsfamilie, die Medici. Er lobt den Frieden, der unter diesem eingekehrt sei – im Gegensatz zum kriegerischen Vorgänger Julius II. – und seine Milde (von Rotterdam 1986:121ff).

Erasmus widmete sein *Novum instrumentum* Papst Leo X. Auch Ferdinand I., Franz I., Heinrich VIII. und Karl V. – also den vier grossen Fürsten von Europa – widmete er Schriften, nämlich jedem eines seiner vier Paraphrasierten Evangelien (Christ-von Wedel 2003:111).

Karl V. rief er im Vorwort dazu auf, dass er zwar kein Lehrer aber ein Verteidiger des Glaubens sei. Es läge gerade auch an ihm als Fürsten, den evangelischen (dem Evangelium entsprechenden) Glauben zu erhalten, zu beschützen und zu verbreiten (Christ-von Wedel 2003:11). In einem Brief an ihn im März 1516 legte Erasmus ihm die Weisheit ans Herz, indem er Aristoteles und Platon zitierte und Salomon als gutes Beispiel anfügte. Er empfahl ihm die Liebe zur Philosophie, wobei er unter Philosophie nicht die Diskussion über die erste Materie oder das Unbegrenzte, sondern die «Befreiung von falschen, allgemein verbreiteten Ansichten und schlimmen Leidenschaften» verstand (von Rotterdam 1986:134). Es sei nach dem Vorbild von Gott zu regieren. Er fährt fort, Alexander der Grosse habe zwar viel erreicht, aber auch viel Blut vergossen und das Reich sei nicht von Bestand gewesen. Er solle lieber auf einen Teil seines Reiches verzichten, als es in Besitz zu halten. Er habe es durch Gottes Gnaden und ohne Blutvergiessen bekommen und solle es auch unblutig und ruhig erhalten (:135).

In einem Brief an Heinrich VIII. von England von 1517 erwähnt Erasmus den Fürstenspiegel, den er ihm (Heinrich) und König Karl zugeschickt habe (von Rotterdam 1986:178). Ein Fürstenspiegel war ein Mittel politischer Pädagogik. Er sollte den Regenten ihre Pflichten und Rechte gegenüber Gott und ihrem Volk aufzeigen und kam dementsprechend regelmässig von führenden Theologen (Reinhardt 2017:45).

Reinhardt fasst den Fürstenspiegel von Erasmus folgendermassen zusammen: Der Fürstenspiegel setzte wertkonservative Akzente. Es sei eine Synthese zwischen Religion, Moral und Politik: der Herrscher als Diener des Volkes, der das Kreuz des Herrschens auf sich nehmen müsse. Schlussendlich sei der Herrscher Gott Rechenschaft schuldig. Der Hof sei als eine öffentliche Erziehungsanstalt gedacht, bei dem der Fürst als gutes Beispiel vorangehe. Es sei notwendig humanistische Bildung zu fördern und deren Lehrer am Hof zu haben. Erasmus hinterfrage das kriegerische Ethos des Adels stark. Wahrer Adel zeichne sich durch Seelengrösse, Bildung und Milde aus. Krieg sei damit nicht zu vereinbaren und zerstöre den Menschen. Der Fürst solle sein Volk wie ein Vater lieben und erziehen. Güte erzeuge Dankbarkeit und diese erzeuge freiwilligen Gehorsam (Reinhardt 2017:46-49).

Den Fürsten von Europa teilte er also klar seine Auffassung über die Verantwortung der Regentschaft mit - das aber immer in einer rhetorischen Gewandtheit und mit der nötigen Ehrerbietung, wohl in der Hoffnung, dass seine Worte den Regenten ins Herz reden sollten.

2.3.2 Die Klage des Friedens

Das Buch «Die Klage des Friedens» kann man wohl als Verdichtung seines Strebens nach Frieden erachten. Erasmus beruft sich darauf, wer Christus war und was er von uns wollte. Er sei der von Jesaja vorhergesagte Friedensfürst noch der Krieger oder Triumphator (von Rotterdam 2017:79). Für was anderes sei Christus auf die Erde gekommen, als uns mit dem Vater zu versöhnen und die Menschen in gegenseitiger Nächstenliebe eng zu verbinden (:82)? Jesus habe immer wieder mit dem Frieden gegrüsst, trug auf, einander zu lieben und versprach seinen Jüngern den eigenen Frieden: «Den Frieden gibt er, den Frieden lässt er: den Frieden mit den Freunden, den Frieden mit den Feinden» (:84). Das Alte und das Neue Testament würden Frieden und Einmütigkeit lehren und die Christen würden nichts anderes als Krieg betreiben (:90). Das schönste Reich, das man sich vorstellen könne, zerstöre man durch Krieg (:126). Erasmus beendet seine Schrift mit einem Appell an die Logik und den Egoismus:

Freilich, sofern man nur darauf bedacht ist, würde einem jeden auch sein Glück besser erhalten bleiben. Für die Fürsten wird es eine ehrwürdigere Herrschaft sein, wenn sie über fromme und glückliche Menschen gebieten, sobald sie mehr durch Gesetze als durch Waffen regieren, die Aristokraten werden ein größeres und rechtmäßigeres Ansehen genießen, die Priester mehr stille Mußezeit, dem Volk wird eine gedeihliche Ruhe zuteil und Überfluss in Frieden: Der christliche Name wird den Feinden des Kreuzes mehr Ehrfurcht einflößen. Endlich wird der Einzelne dem Einzelnen und alle werden allen zugleich lieb und wert sein und vor allem Christus willkommen sein, dem zu gefallen das höchste Glück ist. (:140-141).

Für Erasmus schien der Friede zwingend mit einem christlichen Lebensstil einherzugehen und er hatte keine Scheu davor, seine Ansichten an den Mann zu bringen. Reinhardt schreibt dazu:

dass der fromme Humanist Erasmus dem zerstörerischen Egoismus des Menschen, speziell der Mächtigen, misstraute, daher die Extreme hasste und statt der schnellen und gewaltsamen Aktionen langfristige und nachhaltige Lösungen bevorzugte. Doch das schloss nicht aus, da, wo ihm die Zustände unhaltbar erschienen, mit beißender Kritik und ätzendem Spott zuzuschlagen. (Reinhard 2017:39).

3 ERASMUS VON ROTTERDAM AB 1517

3.1 Die Reformation

Die Reformation war eine breite Bewegung mit vielen Protagonisten, die in verschiedenen Gebieten aktiv waren. Das Zentrum der grössten Umwälzungen war zweifellos Wittenberg und Luther, der im Auge dieses Sturms stand. Deshalb konzentriert sich der nächste Abschnitt um die Reformation rund um Luther.

3.1.1 Das Umfeld der Reformation

a.) Regierung

Als Kernland der Reformation kann das *Heilige Römische Reich deutscher Nation* gelten. Dieses Reich nahm Ende des 15. Jahrhunderts die ersten Vorstösse in Richtung Nationalstaat welche so aussahen: Es gab eine Reform der Reichsverfassung und nebst dem vom Papst eingesetzten Kaiser wurde 1495 ein *Reichstag*, ein *Reichskammergericht* und ein *Reichsregiment* eingesetzt, um den Reichsverbund zu festigen, wobei der *Reichstag* aus den verschiedenen Kurfürsten, Fürsten und den Regenten der Reichsstätte bestand und die Funktion hatte, vom Kaiser vorgegebene Themen auszudiskutieren. Das *Reichskammergericht* wurde eingesetzt, um eine zentrale Gerichtsbarkeit besser durchsetzen zu können und den eingesetzten *ewigen Landfrieden* zu bewahren. Der *ewige Landfrieden* wurde beschlossen um das Fehdewesen zwischen den einzelnen Regenten zu unterbinden. Das *Reichsregiment* war ein Gremium von zwanzig Fürsten und Kurfürsten, das mit dem Kaiser zusammen regieren sollte (Dingel 2018:19;22-24).

Trotz der guten Ansätze konnten sich die Gremien zum Beispiel aus Geld- und Zeitgründen nicht wirklich durchsetzen. Der Dualismus zwischen dem Kaiser und den Ständen blieb bestehen und das bereitete den Nährboden für die Reformation vor (ebd.).

b.) Kirche und Klerus

Der Einfluss der Kirche wuchs im Hoch- und Spätmittelalter enorm. Die Kirche hatte zur Zeit der Reformation Einfluss auf die Politik, Wirtschaft, die Stände, die Familie und die Gerichtsbarkeit. Der Papst verstand sich als Träger des *doppelten Schwertes*. Er hatte also die oberste geistliche Autorität und die oberste weltliche Autorität, welche er symbolisch an die Herrscher übertrug (Dingel 2018:25-26).

Die Kirche besass auch eine eigene Gesetzgebung – das kanonische Recht – und eine eigene Gerichtsbarkeit. Die sakramentalen Handlungen bekamen den Charakter eines Rechtsaktes.

Die Busse wurde zum Beispiel als Abtragen einer durch die Sünde entstandenen Schuld verstanden. Die Schuld wurde abgetragen durch ein kirchlich auferlegtes Strafmass. Dazu kam ein Hang zur Monetarisierung des kirchlichen Systems. Von der Verteilung von Pfründen, Verleihung von Würden und Klärung von Rechtsfragen, über die Freikaufung der Priester vom Zölibat, bis zur Erkaufung von Gnade und Heil im Ablasshandel (siehe 3.1.2) konnten viele geistliche Rechtsfragen mit Geld gelöst werden (Dingel 2018:27).

Der Klerus bestand zur Zeit der Reformation hauptsächlich aus zwei Gruppen: Die kirchlichen Leitungspositionen wurden oft von nachgeborenen Adligen oder von Abkömmlingen reicher Bürger besetzt. Dieser Stand beschäftigte sich stark mit der Verwaltung der Pfründe und Besitztümer. Der zweite Stand war eine Art geistliches Proletariat, welches die effektiven geistlichen Aufgaben bewältigte. Diese waren oft schlecht bezahlt und nicht gut ausgebildet. Inklusive der Mönche und Nonnen bezifferte der gesamte geistliche Stand ganze 10% der Bevölkerung (Dingel 2018:28).

c.) Volksfrömmigkeit

Die Volksfrömmigkeit bestand vor allem im Bemühen, die eigenen Sünden abzubüssen. Christus wurde in grossen Teilen als gerechter Richter gesehen, weshalb man sich immer mehr an Maria und die Heiligen wendete, die bei Jesus Fürsprache halten sollten. Die reichere Bevölkerung finanzierte oft Kirchen und deren Ausbau. Die Mehrheitsbevölkerung hielt sich an Wahlfahrten, Andachten und Gebete. Eine wichtige Rolle spielten auch die Reliquien, welche z.B. Knochen von verstorbenen Heiligen sein konnten. Die Reichen besaßen oft solche Reliquien und die Armen pilgerten zu den Aufbewahrungsstätten, damit sie um den Beistand der Heiligen beten konnten (Dingel 2018:33-36).

3.1.2 Die Reformation durch Martin Luther

a.) Martin Luther

In einem schweren Gewitter hatte Martin Luther zur Heiligen Anna gebetet und ihr bei einer Rettung den Eintritt in ein Kloster versprochen. Gegen den Willen seines Vaters trat er mit 22 Jahren 1505 ins Kloster Erfurt ein. Aus Angst um sein Seelenheil unterwarf er sich den strengen Regeln des Augustinerklosters. Er wurde immer wieder von Krisen geschüttelt, die sich um die Frage, wie man einen gnädigen Gott bekomme, drehten. Er begegnete zum Beispiel in der Prädestinationslehre einem grausamen Gott. Wenn die Menschen die zu Gott gehörten, schon von Anfang vorherbestimmt waren – so dachte er –, wäre er mit seinen grossen Zweifeln ganz sicher keiner dieser Auserwählten. Praktisch lief die Klosterkarriere

aber sehr gut und er wurde 1511 vom Ordensgeneral Johannes Staupitz nach Wittenberg geholt, wo er doktorierte und eine Professur annahm (Dingel 2018:47-49).

Die sogenannte *reformatorische Wende* fand Schritt für Schritt in den Jahren 1514–1518 statt. Sicher ausschlaggebend war seine Auslegung des Römerbriefes, bei der Luther eine neue Hermeneutik erkennen liess. Insbesondere Röm 1,17 nahm eine zentrale Stelle in dieser neuen Hermeneutik ein, welche die Gerechtigkeit Gottes nicht mehr als aktiv richtend, sondern als ein Geschenk an den Menschen definierte. Diese Gerechtigkeit war durch kein eigenes Zutun, sondern allein durch Glauben zu erreichen (Dingel 2018:50).

b.) Der Start der Reformation

Der Erzbischof von Magdeburg Albrecht von Brandenburg wurde 1514 zum Erzbischof von Mainz gewählt. Wegen der verbotenen Ämterhäufung musste er hohe Zahlungen an den Papst verrichten, welche er mit der Erlaubnis von Leo X. durch den Ablasshandel wieder einnehmen wollte (Üçgül 2013 www.regionalgeschichte.net).

Das war der Auslöser für die 95 Thesen von Luther. Der Thesenanschlag an der Kirchentür ist historisch umstritten, in jedem Fall schickte Luther die Thesen mit einem Begleitbrief an den Bischof von Mainz. Er prangerte vor allem den Ablass von Sündenstrafe und Sündenschuld an, der ohne Reue, allein durch Frömmigkeitsübungen oder Geld erworben werden könne (Dingel 2018:52).

Obwohl die Thesen zur Disputation im Klerus und nicht für das Volk gedacht waren, wurden sie schnell ins Deutsche übersetzt und waren unter Mithilfe der Druckerpresse innerhalb von 14 Tagen in Deutschland und innerhalb eines Monats in ganz Europa verbreitet (Jensma 1988:45). Daraufhin legte Luther eine Schrift für das Volk nach. Der *Sermon von Ablass und Gnade* erklärte das Problem dem Volk und propagierte die Vergebung durch Gottes Gnade (Dingel 2018:53). Damit stand Luther endgültig im Rampenlicht.

c.) Disputationen

Es lag in der Natur der Sache, dass Luther sich einem starken Gegenwind von der katholischen Kirche ausgesetzt sah. Es wurden Disputationen anberaumt, um die Ansichten von Luther zu diskutieren. In diesen Disputationen nahm Luthers Theologie Gestalt an. Die erste fand 1518 in Heidelberg statt. Dazu stellte Luther 40 Thesen auf, wobei zwölf von philosophischer und 28 von theologischer Art waren. In den philosophischen betonte er den Unterschied zwischen der Philosophie und der Theologie. In den theologischen wollte er

Gesetz und Werke ins richtige Licht rücken. Er kritisierte das selbtherrliche Menschenbild als häretisch, welches durch die Selbsterlösungspraxis im Ablasshandel erzeugt werde. Viel mehr setzte er sich für ein Menschenbild ein, welches das Selbst- und Wirklichkeitsverständnis am gekreuzigten Jesus ausrichten sollte – also für ein Menschenbild, welches sich an der Gnade orientiert, die dem Menschen durch Christus zu Teil wurde. Die *theologia crucis* – die Theologie des Kreuzes, welche sich in diesen Thesen herauskristallisierte, wurde zur Signatur der Wittenberger Reformation. Der wesentliche Unterschied zum vorherrschenden Bild bestand darin, dass sich Gott nicht dem Liebenswürdigen zuwenden würde, sondern selbst das Liebenswerte schaffe, in dem er sich dem Menschen zuwende (Dingel 2018:53-54).

Eine zweite Disputation fand 1519 in Leipzig statt. Die Protagonisten waren Luther und Johannes Eck, ein Theologe aus Ingolstadt, der sich später in Rom für den Bann über Luther einsetzte. Luther hinterfragte das Primat des Papstes und kritisierte die Kirchenstruktur. Eck bestand darauf, dass der Papst nach göttlichem Recht eingesetzt wäre, wohingegen Luther Christus als alleiniges Haupt anerkannte. Weiter sagte Luther, die Kirchenstruktur sei unbiblisch, denn die Kirche sei als geistliches Reich zu verstehen (Dingel 2018:55-56).

Aus den Disputationen entstanden 1520/21 die Programmschriften Luthers, die seine Theologie dem Volk zugänglich machten. Da er dem Klerus immer weniger zutraute, eine Reformation in Gang zu bringen, wendete er sich 1520 an den Adel, welche nach dem damaligen Verständnis auch für das geistliche Wohl der Bürger verantwortlich war. Seine Kritik betraf die Spaltung von Laien und einem höheren geistlichen Stand, die päpstliche Autorität und seine alleinige Vollmacht, ein Konzil einzuberufen. Dagegen propagierte er das Laienpriestertum, bei welchem jeder Christ zum Leib Christus gehören würde und durch den Heiligen Geist das richtige Schriftverständnis erlangen könne. Ein Konzil sollte nicht nur vom Papst einberufen werden dürfen, da dieses Privileg eine Reform des Stuhl Petries gänzlich verhindere (Dingel 2018:57-58).

d.) Die Entstehung der evangelischen Kirche

Schon vor den Disputationen wurde von den Dominikanern Anklage in Rom gegen Luther erhoben (Dingel 2018:56). Im Januar 1521 wurde Luther vom Papst exkommuniziert. Im April desselben Jahres wurde von Kaiser Karl V. das Wormser Edikt erlassen und damit die Reichsacht über Luther verhängt. Diese Acht verlangte von jedem, der ihn ergriff, die sofortige Auslieferung und verbot jegliche Unterstützung und Beherbergung des Geächteten. Auch seine Schriften wurden verboten und mussten vernichtet werden. Diese Acht betraf

auch Luthers Anhänger, die Umsetzung jedoch gestaltete sich als schwierig, da nicht alle Reichsstände sie in ihren Territorien umsetzen. Zu seinem Schutz wurde Luther bei einem fingierten Überfall in die Wartburg gebracht und lebte dort bis im März 1522 als Junker Jörg. Friedrich der Weise, sein Landesherr, hielt schützend seine Hand über Luther (:194-197).

Im Juni 1526 trat der Reichstag in Speyer zusammen, um zu besprechen, wie das Wormser Edikt zumindest so lange durchgesetzt werden konnte, bis ein Konzil tagte und die Einheit wiederhergestellt werden konnte. Die evangelische Bewegung war aber schon weitem fortgeschritten und man hatte Angst vor Aufständen. So endete der Reichstag mit dem vorläufigen Entscheid, dass die Fürsten in ihren Ländereien nach bestem Wissen und Gewissen in Eigenverantwortung kirchliche Entscheide treffen konnten. Das war zeitlich begrenzt und im Hinblick auf ein kommendes Konzil beschlossen worden, öffnete jedoch der Kirchenreformation Tür und Tor. Nach dem Tod von Friedrich dem Weisen im Mai 1525 trat sein Bruder Johann der Beständige an seine Stelle und er stellte sich offen zur Reformation. So wurden ab 1526 unter Kurfürst Johann die Gottesdienste nach Luthers Vorlagen umgestaltet. Das ging Luther jedoch zu wenig weit und er wendete sich erneut an Johann mit der Bitte, die Pfarreien und Schulen in reformatorischer Weise einzurichten. So wurden unter Luther und Melanchthon grosse Reformen in Kursachsen umgesetzt, die weit über die Grenzen des Kurfürstentums hinaus ihre Auswirkungen hatten (Dingel 2018:198-201).

3.1.3 Weitere Reformatoren

Erasmus stand nicht nur mit Luther in Kontakt, sondern auch mit Melanchton und Zwingli, welche im folgenden Abschnitt vorgestellt werden.

a.) Philipp Melanchton

Melanchton war ein Schüler und wichtiger Begleiter von Luther. Geboren 1497 in Bretten in Kraichgau. Schon mit 21 wurde er Professor für Griechisch in Wittenberg. Er studierte gleichzeitig in den oberen Fakultäten weiter und wurde Schüler von Luther in der Theologie. Schon früh interessierte er sich für den Humanismus, zeigte Interesse an den antiken Autoren und lernte die alten Sprachen Griechisch, Latein und Hebräisch. Ein besonderes Augenmerk lag bei ihm auf dem Griechisch, in welchem er zu einem der Besten im deutschen Sprachraum wurde. Schon in der Abschlussprüfung des ersten theologischen Grades *baccalaureus biblicus* hatte Melanchton Thesen vertreten, die nicht mehr in die alten theologischen Vorstellungen passten. So betonte er, dass die Bibel die oberste Richtschnur für den Glauben sei und nicht der Papst. Auch die Lehre, dass sich das Abendmahl wahrhaftig in den Leib Christi verwandle – die *Transsubstantiationslehre* –, lehnte er als nicht biblisch ab (Dingel 2018:72-74).

Auch Melanchton entwickelte seine reformatorische Theologie auf der Grundlage des Römerbriefes. Aufgrund der Forderung von Gott – das Gesetz – erkenne der Mensch, dass er den Erwartungen Gottes nicht gerecht werden könne. Der Mensch könne allein durch das Gnadenhandeln Gottes durch Christus gerettet werden. Dieses wiederum könne durch den gottgewirkten Glauben angeeignet werden. Seine Reformtheologie veröffentlichte er das erste Mal 1521 unter dem Namen *Loci communes*. Er überarbeitete sie über die Jahre zahlreiche Male und sie wurde zum dogmatischen Lehrbuch der Wittenberger Reformation. Der Einfluss von Melanchton ist nicht zu gering zu schätzen. Ein grosser Teil der zweiten Reformatorengeneration war Schüler von ihm. Ausserdem versuchten sowohl Heinrich VIII. aus England, als auch König Franz I. aus Frankreich ihn erfolglos für die Reform der Kirche in ihren Ländern zu gewinnen (Dingel 2018:74-75).

b.) Huldrych Zwingli

Zwingli kam 1484 in Wildhaus in Toggenburg zur Welt. Nach der Lateinschule in Basel und Bern nahm er 1498 das Studium der Artes – der sieben freien Künste – auf und beendete es in Basel. Danach begann er mit dem Studium der Theologie. Es folgte eine Zeit als Pfarrer in Glarus, in der er zwei Mal in Italien als Feldprediger unterwegs war. 1516 kam er als Leutpriester nach Einsiedeln und wurde Ende 1518 als Leutpriester für den Chormünsterstift in Zürich gewählt (Dingel 2018:88-89).

Hier begann er sich für die Reformation einzusetzen, was er zuerst vor allem in seinen Predigten machte. Zwinglis früher stark von Erasmus geprägtes Bild der Heiligen Schrift und päpstlichen Lehren rückte immer mehr in die reformatorische Richtung (Dingel 2018:89-91). Erasmus verlor bei Zwingli seinen Position als Vorbild und Lehrer an die Reformation (siehe 3.2.3). Der Eklat mit der katholischen Kirche kam mit dem Fastenbrechen 1522, bei dem Zwinglis Anhänger provokativ Fleisch in der Fastenzeit assen. Daraufhin bezog Zwingli in einer Fastenpredigt Position dazu, in der er die Fasten- und Abstinenzgebote als rein menschlich bezeichnete. Er nahm – wie Luther – die paulinische Gnadenlehre als Ausgangspunkt, um die Unabhängigkeit des Glaubenden von religiösen Leistungszwängen zu betonen. Darauf folgte im Juli eine Stellungnahme zum Zölibat auf derselben Prämisse. Selbst war er schon im Frühjahr 1522 eine heimliche Ehe eingegangen (:93-95).

Wo in anderen Kantonen die reformatorisch gesinnten exkommuniziert wurden, gewannen sie in Zürich an Boden. Durch geschickte und gezielte Stellenbesetzungen konnten sie ihre Position stärken, bis es im Januar 1523 vor dem Bürgermeister und dem Grossen Rat eine Disputation zur Ergründung der Positionen gab. Die Bedingungen wurden vom Rat gestellt:

In Bezugnahme auf die Heilige Schrift sollte erwiesen werden, ob die evangelischen Predigten von Zwingli rechtens wären. Für diese Disputation bereitete Zwingli 67 Artikel vor (Dingel 2018:96-97).

Im Folgenden eine Zusammenfassung seiner Artikeln (Zwingli 1984):

- 1) Das Evangelium gelte auch ohne Bestätigung der Kirche.
- 2-16) Christus sei das Haupt, alle die im Haupt seien, gehörten zur Kirche und wer nicht dem Haupt gemäss handle – so der sich bereichernde Klerus – sei töricht.
- 17) Christus sei der oberste Priester und nicht der Papst.
- 18) Die Messe sei nur das Gedächtnis an Christi Opfer und nicht die erneute Opferung.
- 19-21) Christus sei der alleinige Mittler.
- 24-30) Alle menschlichen Gebote seien nicht verpflichtend, so die Fasten- und Feiertagsregelung, das Zölibat, etc.
- 34-43) Die Obrigkeit habe sich Christus unterzuordnen.
- 50-56) Die Vergebung der Sünden sei allein durch Christus möglich.

Der Rat befand, dass niemand den Zürcher Reformator und seine Artikel als häretisch oder nicht der Heiligen Schrift entsprechend überführen konnte und erteilte somit Zwingli die Erlaubnis weiterzupredigen. Ein Vertrag mit dem zuständigen Bischof in Konstanz, welcher diesem den rechtlichen Zugriff in Zürich gewährte, wurde aufgekündigt. In Zürich und Umgebung wurden evangelische Pfarrer eingesetzt. Zwingli wollte die Reformation unter der Erlaubnis des Rates vollziehen, trotzdem kam es zu kleineren Bilderstürmen in der Bevölkerung, um die jetzt als Götzen angesehenen Bildnisse aus den Kirchen zu entfernen. In einer zweiten Disputation, die Zwingli anberaumte, wurde dem Rat das Recht eingeräumt, die Bildnisse abzuhängen und die Messe zum rechten Zeitpunkt abzuschaffen. Mit dem Vollzug dieser Entscheidung 1524 kam der endgültige Bruch mit dem Bischof von Konstanz (Dingel 2018:99-101).

3.2 Erasmus und die Reformatoren

Um Erasmus Rolle in der Reformation zu eruieren, ist es insbesondere wichtig, seine Beziehungen zu den Reformatoren zu klären. Luther und die Reformation in Wittenberg stehen dabei sicherlich im Mittelpunkt. Erasmus war um 1517 wohl am Höhepunkt seines Einflusses angelangt und wollte die Reformation aus dem Innern der Kirche heraus

vorantreiben. Dabei war Luthers Auftreten zuerst eher unwichtig, später schwierig und schlussendlich eine Katastrophe für Erasmus Bemühungen. Aber auch Melanchthon spielte eine wichtige Rolle, da er Erasmus ein gutes Stück näherstand als Luther und gleichzeitig wichtige Schriften für die Wittenberger Reformation schrieb. Zwingli war wichtig für Erasmus aufgrund der zeitlichen und sicher auch räumlichen Nähe – insbesondere zu Basel, Erasmus Wahlheimat von 1514-1529 – seiner reformatorischen Bewegung.

3.2.1 Erasmus Beziehung zu Luther

a.) 1516-1518

So, wie sich Erasmus von Luther langsam wegentwickelte, so gab es von Luther her eine gewisse Entwicklung zu Erasmus hin. In der Anfangszeit der Reformation war Luther ihm eher noch kritisch gesinnt, wie Briefzeilen von Oktober 1516 von Luther an Spalatin, den Hofkaplan von Friedrich dem Weisen, zeigen. Mit der Bitte, sie an Erasmus weiterzuleiten, prangerte er an, dass Erasmus zu wenig auf die Gerechtigkeit, welche allein aus Christus käme, eingehe. Wir würden nicht gerecht, wenn wir gerecht handelten, sondern indem wir gerecht würden, könnten wir gerecht handeln (Luther 1907:5-6). Oder im März 1517 erneut an Spalatin: «Aber anders urteilt, der dem freien Willen etwas zuschreibt, anders derjenige, welcher ausser der Gnade nichts weiss» (Luther 1907:8).

War Erasmus doch formaltechnisch und kritisch – zum Beispiel mit dem *Novum instrumentum* – für Luther ohne Frage eine Autorität, so hatten sie doch erhebliche Unterschiede in ihrer Theologie. Viele davon sind wohl darauf zurückzuführen, dass für Luther Augustinus sehr wichtig war, der dem Menschen die Unfähigkeit zum Guten absprach und damit die Prädestinationslehre vertrat. Erasmus hingegen hielt sich mehr an Hieronymus, welcher von Prädestination und der Alleinwirksamkeit der Gnade nicht viel hielt (Richter 1907:7-8). In der Frage des freien Willens zerbrach die Beziehung dann endgültig (siehe weiter unten).

Erasmus stand um diese Zeit der reformatorischen Bewegung noch zurückhaltend gegenüber. An Johann Lang, den späteren Erfurter Reformator, schrieb er im Mai 1518, man solle doch besser daran arbeiten Christus in die Herzen der Menschen hineinzubringen, statt mit Christen zu streiten. Ausserdem schrieb er, dass die Chance auf Veränderung klein sei, solange in Rom noch die Tyrannei herrschen würde (von Rotterdam 1907:10). In einem weiteren Brief an Lang im Oktober erklärte er, dass die Thesen von Luther allen in seiner Umgebung gefallen hätten, ausser die paar Sätze zum Fegefeuer. Er wunderte sich über Eck, warum dieser sich so mit Luther angelegt hatte und er kritisierte erneut das Treiben in Rom. Diese «Pest der

Christenheit» sollte von den Fürsten geregelt werden, diese würden jedoch wahrscheinlich mit dem Papst unter einer Decke stecken (von Rotterdam 1986:219-220). Im Juli 1518 schrieb er dem Rektor der Erfurter Universität: «Vieles hat Luther trefflich getadelt, wenn er es nur massvoller getan hätte» (von Rotterdam 1907:10).

b.) 1519 - 1520

Im April 1519 schrieb Erasmus an Friedrich den Weisen aus Antwerpen einen Brief, in dem er sich für Luther einsetzte. Aus aller Munde – vor allem der Unerfahrenen und derer, die kein eigenes Urteil besitzen – höre man Bezeichnungen wie *Ketzer* und *Antichrist* auf Luther angewendet und mit Luther würden auch die Wissenschaften und die Antiken Sprachen beim einfachen Volk schlechtgeredet. Er kenne Luther nicht und auch seine Schriften kaum, darum könne er sie auch nicht verteidigen oder missbilligen. Er sehe aber keine Habsucht und keinen Ehrgeiz bei ihm. Am Leben von ihm sei sicher nichts auszusetzen (von Rotterdam 1986:231). Er hatte aber harsche Kritik für die Gegner Luthers bereit: «Wenn nach ihrem Willen eine Schulmeinung für ein Orakel gelten soll, warum sind dann die Schulen untereinander uneins» (:232)? Sie würden sich die Dinge so auslegen, wie es ihnen gerade passte. Wenn man sich Christus als Massstab für das eigene Leben nehme, dürfe man nicht gleich von Ketzerei sprechen.

Wenn niemand von uns von Irrtum frei ist, warum verfolgen wir so unbarmherzig die Fehler anderer? Warum wollen wir lieber triumphieren als heilen, lieber niederschlagen als lehren? Jener, der einzig und allein frei von Irrtum war, hat das zerstoßene Rohr nicht zerbrochen und den glimmenden Docht nicht ausgelöscht (:233).

Zudem sprach sich Erasmus noch für den Schutz aus, den Friedrich Luther gewährte (:234). Im Juli 1520 schrieb Erasmus an einen Unbekannten: «Es ist ja viel leichter, mit Bullen und Scheiterhaufen zu siegen, als mit Gründen» (:279).

Obwohl er sich hier für Luther einsetzte, wollte er auf keinen Fall mit ihm unter eine Decke gesteckt werden. Einem Brief an John Fischer, Bischof von Rochester, ist zu entnehmen, dass Jakob Latomus, ein Theologe aus Löwen einen Dialog herausgegeben hatte, in dem er die Sprachen geringschätzen und Gebote gegen Erasmus Einführung zum *Novum instrumentum* aufstellen würde, ohne aber Erasmus zu nennen. So sei der unwissende Leser dazu verführt, die Schmähungen, die der Autor gegen Luther und andere schrieb, auch auf Erasmus zu münzen (von Rotterdam 1986:228-229). Es wurden auch zwei private Briefe von Erasmus an Luther im Mai 1519 (siehe unten) und im November 1519 an den Erzbischof von Mainz veröffentlicht, um ihn als Lutheraner hinzustellen. Letzterer hatte sogar das *Luther* im Brief

zu *unser Luther* verändern lassen (Richter 1907:15). Es scheint etwas gesucht zu sein, wenn man sich gerade den Brief an Luther ansieht, ihn anhand von diesem als Lutheraner abzustempeln, aber offensichtlich gab es Kräfte im Hintergrund, die wohl gerne gleich beide auf einmal losgeworden wären.

Im Brief an Luther vom Mai 1519 schrieb Erasmus darüber, dass ihn die Menschen in Löwen für einen Mitautor seiner Schriften hielten. Sie würden auch die guten Wissenschaften an der Universität verteufeln. Er wolle seine Bücher nicht verurteilen, bevor er sie gelesen habe, aber die Disputation sollte doch unter Gelehrten stattfinden und nicht im gemeinen Volk. Ob es nicht besser wäre mit bescheidenem Anstand aufzutreten, anstatt mit Sturm und Drang auf sich aufmerksam zu machen. Man müsse sich laut gegen die wehren, welche die päpstliche Macht missbrauchen würden und nicht gegen den Papst selbst. Man sollte doch die Schulen nicht verachten, sondern zu vernünftigen Studien zurückrufen. Beständige und wirksame Argumente seien viel mehr einzusetzen als schroffe Behauptungen. Die giftigen Streitereien solle man ignorieren und nicht anmassend oder parteiisch sein (von Rotterdam 1986:245-247). In einem weiteren Brief im August 1520 ermahnte er ihn, dass alle Philosophie auf einmal zu verwerfen, keine gute Idee sei. Er wünschte sich, er hätte etwas bescheidener geschrieben und rate ihm, etwas zurück zu fahren und sich leidenschaftsloser an die Heilige Schrift zu machen. Doch Erasmus glättete die Wogen auch gleich wieder, die er aufgewühlt hatte: «Doch ich will dir nicht entgegentreten, um nicht dem Geiste Christi entgegenzutreten, wenn er es ist, der Dich treibt» (:272-273).

Ein weiterer Brief ging von Erasmus an Leo X. im September 1520. Er sei kein Fürsprecher von Luther, missbillige aber die Art, wie man ihn behandle, um der Autorität der Theologie willen. Man würde viel besser erst Luther widerlegen und so aus den Herzen der Gläubigen entfernen und erst danach seine Schriften verbieten und verbrennen. So, wie man es jetzt mache, würde die Neugier an Luthers Schriften erst recht geschürt (von Rotterdam 1986:276-277).

Ein Punkt, der die Spannungen erheblich erhöhte, war die Herausgabe des Buches *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* durch Luther im Oktober 1520. In ihm kritisierte er die sieben Sakramente der Kirche und liess nur noch diese übrig, welche durch die Bibel belegbar waren. Als durch das Wort Christi belegbar galten für ihn nur noch die Taufe, das Abendmahl und die Busse, wobei die Busse für ihn streng genommen auch nicht mehr zu den Sakramenten zählen konnte, da sie nicht als durch Christus eingesetzte Zeichenhandlung belegbar war (Dingel 2018:59).

Auf Verlangen Spalatins verfasste Erasmus im November 1520 seine *Axiomata*, in denen er in 22 Sätzen seine Meinung über Luther niederschrieb.

Die Quelle des Streites ist der Hass auf die wahre Wissenschaft und tyrannisches Gelüste. – Wie die Quelle so die Kampfweise: Geschrei, Intriguen, bitterer Hass und giftige Schriften. – Die Kämpfer selbst sind verdächtig. – Dass sie des Papstes Nachsicht missbrauchen, ist bekannt. – Die Härte der Bulle hat alle anständigen Leute beleidigt, da sie der Milde des heiligen Vaters völlig unwürdig ist. – Von allen Universitäten haben nur zwei Luther verdammt, und diese haben ihn nicht widerlegt. Luther verlangt also nur etwas Billiges, wenn er eine öffentliche Disputation und unverdächtige Richter begehrt. – Da Luther keinerlei ehrgeizige Zwecke verfolgt, ist er um so weniger anfechtbar. Die Lage ist ernst. Darum sollte die Regierung Karls nicht unter so unheilvollen Auspizien eröffnet werden. Das Beste auch für den Papst wäre, die Sache durch angesehene und unverdächtige Richter beilegen zu lassen. Diejenigen, die bis jetzt gegen Luther geschrieben, werden auch von solchen Theologen abgelehnt, die im übrigen Luthers Gegner sind. Die Welt dürstet nach dem wahren Evangelium, und der ganze Zug der Zeit geht dahin, dem soll man sich nicht auf so gehässige Weise entgegensetzen. (von Rotterdam 1907:21).

In seinen *Axiomata* lässt sich gut ablesen, wie Erasmus zum Streit stand, doch scheint der Vorschlag eines fairen Schiedsgerichts doch etwas naiv, da die Änderungen, die Luther forderte, doch erhebliche Umstellungen der Kirche bedeutet hätten, falls er nicht widerlegt worden wäre. Schlussendlich schrieb Erasmus im Dezember 1520 an den päpstlichen Legat, Kardinal Lorenz Campeggio:

Ich halte mich in der Luthersache vollkommen neutral, er hat seine eigenen Richter. Mein Lob soll ihm nicht helfen, und wenn ich anders über ihn denke, soll es ihn nicht beschweren. Ich habe nur zeigen wollen, daß mir gänzlich fernliegt, was man mir zuschreibt. Ich war der erste, der befürchtete, seine Bücher möchten Unruhe hervorrufen. Ich war der erste, der sich ihrem Druck in Basel widersetzte, und zwar energisch, zuerst persönlich durch Einrede und Drohung, dann aus der Ferne brieflich. Oft und dringlich habe ich gemahnt, bald brieflich bald durch Freunde, was ich bei ihm vermieden wissen wollte; ich tat es so freimütig, daß Freundesbriefe mich mahnten, ich solle doch nicht durch solche Schreiben die meisten Deutschen mir entfremden, wo doch die Theologen, die sich für tapfere Widersacher Luthers hielten, nichts dergleichen täten. Niemand ermahnte ihn brüderlich, niemand schreckte ihn ab, niemand lehrte ihn, niemand widerlegte ihn. Sie schrien nur, ein neuer Ketzer sei erstanden, der lehre, man brauche nicht alle Hauptsünden zu beichten, bald komme der Antichrist. (von Rotterdam 1986:281).

Es ist in den ersten Jahren der Reformation nicht zu vermeiden, bei Erasmus eine gewisse Unsicherheit wahrzunehmen. Man kann wohl sagen, dass er nur diplomatisch mit beiden Parteien verhandeln wollte, trotzdem hatte er wohl eine grosse Angst, zwischen die Fronten zu geraten. So konfrontierte er Luther, schwächte sein Urteil aber wieder ab, setzte sich für seinen Schutz ein, aber an höchster Stelle – beim Papst – dann doch nur sehr zurückhaltend. Es lässt sich schliessen, dass Erasmus grosse Mühe hatte, mit der Situation umzugehen, und zwischen Sich-Einmischen und Nicht-hineingezogen-Werden hin und her schwankte. Richter stellte die These auf, dass Erasmus innerlich mehr neben der Kirche gestanden habe als Luther, was ihm grössere Objektivität und Einsicht gewährt hätte, ihn aber auch daran hinderte die katholische Heilslehre von innen her zu überwinden. Luther jedoch sei mit Leib und Seele in der Kirche verankert gewesen und hätte deshalb nicht anders gekonnt, als sie nach seiner Einsicht zu ändern. Erasmus habe auch mit der bekannten Druckerei Frobenius gerungen, sie sollten Luthers Werke nicht drucken, da sie durch diese Druckerei sehr weite Verbreitung finden würden. Richter fragt sich, ob da nicht auch Eifersucht im Spiel gewesen sein könnte. Erasmus sei zwar ein Kosmopolit gewesen, aber volksfern und auf seine Art nicht für seine Zeit geschaffen (Richter 1907:4-5;10-11;14). Luther aber hatte die Menschenherzen erobert.

c.) 1521-1525

Johann Glapio, der kaiserliche Beichtvater setzte sich trotz des päpstlichen Bannes noch für Luther ein und meinte, man könne Luthers Kraft zur Kirchnerneuerung nutzen. Er müsste zwar ein paar Aussagen aus dem Buch *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* widerrufen, die Sache sei danach aber durch ein faires Schiedsgericht noch zu lösen. Somit war Glapio sehr nahe an der Position von Erasmus und hoffte auch noch auf eine friedliche Lösung (Richter 1907:28-29).

Im April 1521 reiste Erasmus nicht nach Worms an den Reichstag, wo die Reichsacht über Luther ausgesprochen wurde. Es war ihm zu riskant und er sah sich selbst nicht als Märtyrer. Vielleicht hatte er auch Angst vor den Krankheiten, an denen er sich in Worms hätte anstecken können (Richter 1907:25).

Im April 1522 schrieb Erasmus an Johann Glapio, dass es in Löwen Menschen gäbe, die in ihrem Hass gegen die Wissenschaft auf einen offenen Aufruhr zusteuern würden. Er forderte, die Fürsten und Obrigkeiten sollten sich mit ihrer Autorität dem entgegenstellen und wenn die Lehre von Luther wiederlegt werden müsse, so solle man das mit rechten Beweisen und der

Schrift tun. Über die Punkte, die weder die Hochschulen noch der Papst ansprechen würden, solle man schweigen (von Rotterdam 1986:302-303).

Die Hohen hätten Erasmus immer mehr gedrängt, etwas gegen Luther zu schreiben und so schrieb Erasmus schlussendlich im September 1524 über einen Punkt, bei dem er mit Luther tatsächlich nicht einer Meinung war. Er schrieb *Vom freien Willen* (Richter 1907:41).

Erasmus schrieb *Vom freien Willen* als Antwort auf Luthers *Assertio* (feste Behauptung), in der sich Luther für seine vom Papst verdamnten 41 Sätze rechtfertigte. Und Erasmus leitete seine Beweisführung umfangreich ein. Er rechtfertigte sich gleich zu Beginn, dass er zur Kritik berechtigt sei, da sowohl Luther als er ja einfach Menschen seien und dass er nie auf Luthers Worte geschworen habe. Ausserdem äussere Luther ja auch Kritik. Er wolle nur zur Erhellung eines Punktes streiten und nicht – wie der Gladiator – jede Blösse des Gegners ausnützen. Wobei er sich für den Kampf Mann gegen Mann für gänzlich ungeeignet hielt, weil er Wortgefechte verabscheute (von Rotterdam 1969:9-11).

Und so groß ist mein Mißvergnügen an festen Behauptungen, daß ich unbedenklich mich der Ansicht der Skeptiker anzuschließen pflege, wo immer es die unverletzliche Autorität der Heiligen Schrift und die Entscheidungen der Kirche erlauben, denen ich mein Urteil in allen Stücken gerne unterordne, einerlei, ob ich ihre Anordnung verstehe oder nicht (:ebd.).

Grundsätzlich fand Erasmus die Diskussion über solche Fragen überflüssig. Was zur christlichen Frömmigkeit wirklich wichtig wäre, fasst er so zusammen:

Befinden wir uns auf dem Wege der Frömmigkeit, so sollen wir freudig voranschreiten zum Besseren und an das, was hinter uns liegt, nicht mehr denken; sind wir in Sünden hineingeraten, so sollen wir mit aller Kraft herauszukommen trachten, das Heilmittel der Buße auf uns nehmen und uns auf jede Weise bemühen um die Barmherzigkeit des Herrn, ohne die weder der Wille des Menschen noch sein Streben wirksam ist; alles Böse sollen wir uns selber zurechnen, alles Gute dagegen gänzlich der göttlichen Gnade zuschreiben, der wir auch das sogar verdanken, war wir sind; im übrigen sollen wir glauben, daß alles, was uns in diesem Leben widerfährt, sei es erfreulich oder betrübend, zu unserm Heil von Gott verursacht worden ist und daß keinem Unrecht geschehen kann durch ihn, der von Natur aus gerecht ist, mag uns gleich etwa treffen, was wir nicht verdient zu haben scheinen; und niemand soll verzweifeln an der Vergebung seitens von Natur unendlich gnädigen Gottes. (von Rotterdam 1969:13-14).

Der Kampf um die Jungfrauengeburt, die Dreieinigkeit etc. hätten stark der Eintracht geschadet, aber nur wenig Liebe hervorgebracht, was hätten die Diskussionen also gebracht?

Paulus unterscheide zwischen wahr und förderlich. Die Wahrheit sei nicht immer dienlich, so sei zum Beispiel die Busse vielleicht nicht biblisch (Anspielung auf Luthers Auseinandersetzung mit dem Buss sakrament), aber sie sei für viele ein Hindernis, Böses zu tun – sie sei also dienlich. Auch wenn auf einer Synode etwas herausgekommen sei, was nicht wahr sei, dürfe man das sicher sagen, die Frage bleibe jedoch, ob es dienlich sei. Vielleicht sei es zeitgebunden wahr gewesen und müsste heute aufgehoben werden. Wenn man aber beginne, die Autorität der Väter zu hinterfragen, werde auch das Gute hinterfragt, das sie gesagt hätten (von Rotterdam 1969:14-16).

Nehmen wir also einmal an, es sei in irgend einem Sinne wahr – was Wiclif gelehrt und Luther bekräftigt hat – daß alles was wir tun, nicht aus freiem Willen, sondern aus reiner Notwendigkeit geschehe: was könnte unzweckmäßiger sein als die öffentliche Bekanntgabe dieser widersinnigen Behauptung? Nehmen wir zweitens an, daß in irgend einem Sinne wahr sei, was irgendwo Augustin geschrieben hat, daß nämlich Gott Gutes wie Böses in uns wirke, daß er also für seine guten Werke uns belohne und für seine bösen Werke uns bestrafe. Welch ein großes Fenster würde die Bekanntgabe dieser Meinung unzählige Menschen zur Gottlosigkeit öffnen. (von Rotterdam 1969:16)

Paulus passe sich den Schwachen an, ja sogar die heilige Schrift passe sich dem von Grund auf geistlich schwachen Menschen an. Wenn es stehe, dass Gott zürne, hasse oder seine Meinung ändere, sei das eine an uns angepasste Ausdrucksweise und nicht zwingend die Art der Gefühle, wie sie tatsächlich in Gott vorgehen würden (:17).

Da Luther nur die Heilige Schrift als Beweis gelten lasse, wolle er seine Beweisführung nach ihr richten. Die Argumente für den freien Willen versuche er hervorzuheben und die Gegenargumente abzuschwächen. Den freien Willen verstehe er grundsätzlich als die Möglichkeit des Menschen, sich gegen oder für das zu entscheiden, was ihn in die ewige Seligkeit führen würde (von Rotterdam 1969:17-18;24).

Im Buch Jesus Sirach 15,14-18 (aus den Apokryphen) steht geschrieben, dass Gott den Menschen geschaffen habe und ihn dann seinem Willen überlassen hätte. Die Gebote sollten den Menschen erhalten. Erasmus sagte dazu, dass Adam eine unverdorben Vernunft und einen freien Willen gehabt habe. Das Urteilsvermögen sei durch die Sünde verdunkelt, aber nicht ausgelöscht worden. Der Wille sei zwar bis zu einem gewissen Grad verdorben, aber das werde durch die Gnade Gottes abgeschwächt, damit die Sünde überwunden werden könne. Misslich sei die Lage derer, die sagen würden, der freie Wille taue nur zum Sündigen. Noch

misslicher seien, die sagen würden, der freie Wille sei nur ein leeres Wort, Gott wirke Gut und Böse in uns (Anspielung auf Luther) (von Rotterdam 1969:24-26;32-33).

Sowohl die Geschichte im Paradies als auch die Geschichte von Kain würden klar machen, dass es Lohn für den gebe, der das Gute, und Strafe für den, der das Gegenteil wählen würde. Im 5. Mo 30,19 sage Gott zu Mose, dass er ihnen den Weg des Lebens und den des Todes vorgelegt habe und er solle den Weg des Lebens wählen. Wie lächerlich wäre es, meinte Erasmus, jemanden zu einer Wahl aufzufordern, wenn keine bestünde? Als weiteres Beispiel führte er Jes 1,19 an: «Wenn ihr willig und mir gehorsam seid, sollt ihr die köstlichen Erzeugnisse des Landes geniessen; doch wenn ihr nicht wollt und mir nicht gehorcht, sollt ihr durchs Schwert umkommen» (von Rotterdam 1969:33-34).

Aber auch aus dem NT hatte er viele Argumente für seine These. So zum Beispiel Matthäus 23,37, wo Jesus darüber klagt, dass er Jerusalem unter seinen Flügeln hatte sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken, sie aber hätten nicht gewollt. Oder Luk 9,23: «Will jemand mir nachfolgen, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach» (von Rotterdam 1969:39).

Er nahm sich aber auch der scheinbaren Gegenargumente an - so der Verhärtung des Herzens des Pharaos, welche Gott bewirkt haben soll. Erasmus zog dabei Origenes zu rate, der dazu sagte, dass Gott einfach die Gelegenheit zur Verhärtung des Herzens gelassen habe, schuld sei aber der Pharaos gewesen. Die Milde Gottes würde den Sünder gewähren lassen; den einen zur Sinnesänderung und den anderen zur Verhärtung im Bösen. So auch in Jes 63,17, wo Jesaja darüber klagt, warum Gott sie habe abirren lassen und ihre Herzen verhärtet hätte.

Hieronymus habe dazu gesagt, dass Gott die Herzen verhärte, wenn er den Menschen nicht sofort züchtige und Gott sich dem Menschen erbarme, wenn er ihn durch Qualen zur Sinnesänderung bewegen würde (von Rotterdam 1969:46-48).

Weiter dementierte Erasmus, dass Gottes Vorherwissen dem Menschen den freien Willen nehmen würde. Laurentius Valla habe dazu gesagt, dass wir als Menschen auch Vieles vorauswissen würden – so zum Beispiel eine Sonnenfinsternis –, dies aber nicht passieren würde, nur weil wir es vorauswüssten. Ein weiteres Argument bestand darin, dass Gott das Schlechte ja wollen würde, wenn er es nicht verhindern würde – die Frage also nach der Prädestination. Erasmus fügte das Beispiel an, dass, wenn ein König seinem Diener einen Auftrag geben würde, bei dem er sich versündigen würde, es ja immer noch der Diener sei, der sich schlussendlich versündigen würde (von Rotterdam 1969:49-50).

Zu Spr 21,1, in denen steht, dass der Herr das Herz eines Königs dorthin lenken könne, wo er wolle, antwortete Erasmus, das Lenken nicht gleich Zwingen sei. Es bestreitet niemand, dass Gott das Denken eines Menschen gewaltsam beeinflussen, ja ihn umlenken oder um den Verstand bringen könne. Das ändere aber nichts daran, dass der Mensch im Normalfall einen freien Willen habe (von Rotterdam 1969:63-64).

Es ist wahrzunehmen, dass Erasmus eloquent seinen Standpunkt vertrat und sich konsequent für einen freien Willen innerhalb eines gewissen Rahmens einsetzte. Er hielt sich auch von Polemik fern, obwohl er einige provozierende Aussagen traf. Die antidogmatische Haltung und auch gewisse Interpretationen lassen den Leser aber auch in einer schwierigen Lage zurück. Die Behauptung, dass Gottes Gefühle wohl anders seien, als manchmal in der Bibel beschrieben, aber auch das Eingeständnis, dass Gott dem Menschen tatsächlich den freien Willen nehmen könne, es meistens aber nicht tue, hinterlassen mehr Fragen als Antworten. Erasmus stellte hier die Beziehung zwischen dem Gläubigen und Gott dynamisch dar, was den Einzelnen in seinem Glauben fordert, anstatt eine Antwort für alle Gläubigen zu geben. Wie ist nun genau das Verhältnis zwischen dem freien Willen und der Allmacht Gottes? Erasmus gab Antworten aber keine Antwort.

In einem Brief von Luther an Erasmus schrieb er 1524, dass der Herr Erasmus nicht den Mut habe, gegen den schrecklichen Feind zu kämpfen, und er wolle nicht verlangen, was seine Mächte übersteigen würde. Luther habe Erasmus Arbeit an der Schrift hochgehalten und seine Schwachheit mit Geduld getragen. Er hätte sich gewünscht, dass sich Erasmus nicht eingemischt hätte und Erasmus solle doch Gott dienen mit dem ihm anvertrauten Pfund – also der Arbeit an der Schrift (Richter 1907:46).

Die Herausgabe von *Vom unfreien Willen* von Luther im Dezember 1525 war die Antwort auf Erasmus *Vom freien Willen* und wohl auch der Todesstoss für die Beziehung der beiden Reformer.

3.2.2 Erasmus Beziehung zu Melanchthon

Melanchthon war in jungen Jahren vor allem auf sprachlich-formaler und auf ethischer Ebene von Erasmus beeindruckt und beeinflusst (Maurer 1961:121). Erasmus hatte ebenfalls seine Freude an ihm. So rühmte er ihn in einem Brief im Juli 1517 an Johannes Oekolampad – einem Anhänger von Erasmus und späterer Reformator in Basel – und wünschte ihm ein langes Leben (von Rotterdam 1989:173). Im April 1519 bezeugte er die Liebe zu Melanchthon auch in einem Brief direkt an ihn. Er rief ihn dazu auf, sich mit ihm zusammenzuschliessen, weil «gewisse Leute» sich gegen die Wissenschaft verschwören

würden. Eintracht sei ein grosser Schutz. Er solle aber mehr Wert darauf legen, die Wissenschaft positiv zu vertreten, als ihre Feinde zu bekämpfen. Sie sollten nicht nur durch Beredsamkeit, sondern durch Milde und Bescheidenheit ihren Feinden überlegen scheinen (:234-235).

Im Juni 1520 versicherte Erasmus in einem Brief an Melanchthon die Unterstützung Luthers, soweit es ihm möglich sei. Alle «Guten» würden ihn unterstützen. Wie weiter oben schon aufgenommen, wünschte er sich auch in diesem Brief, dass sich Luther etwas massvoller geäussert hätte und dass Erasmus selbst nicht in Luthers Angelegenheiten hineingezogen worden wäre (Erasmus 1986:271-272).

Die immer grösser werdende Kluft zwischen Luther und Erasmus hinterliessen aber auch in dieser Freundschaft ihre Spuren. Für Melanchthon wurde es zunehmend schwieriger, die Synthese der stoischen⁴ und der christlichen Ethik zu verstehen, die Erasmus betrieb. Er sah in Erasmus jemanden der zwar gute Sitten, nicht aber Christus, Liebe, nicht aber den Glauben vermittelte. Ein weiterer Unterschied zwischen den beiden war, dass für Erasmus die Wissenschaften am Menschen und der Gesellschaft von Nöten waren. Die Naturwissenschaft und die Metaphysik hielt er jedoch für den Ausdruck «hochmütiger Überheblichkeit». Melanchthon hingegen sah den Menschen nicht nur als sittlich und geistliches Wesen, sondern auch als Krone der Schöpfung. Der Mensch, der als kleiner Mikrokosmos die Sinnes- und Geistesindrücke in sich vereinte und so den Kosmos vollendete. Wohl 1521 kam es bei Melanchthon zum Bruch mit Erasmus. Auch die Versuche von Erasmus, Luther durch Melanchthon abzuschwächen, wie sie im Brief oben nachzulesen sind, haben sicher ihren Teil zur Trennung beigetragen (Maurer 1961:121-122).

Doch schon 1522, nach den Unruhen in Wittenberg, wurde sich Melanchthon der Notwendigkeit von gesetzlicher Zucht und traditioneller Bindung für die bevorstehende geistige und politische Revolution bewusst. Er fand seinen Zugang zur Antiken Bildung wieder, indem er ihre Ethik mit dem mosaischen Gesetz verband und nicht wie Erasmus mit der Bergpredigt. So widmete er sich fortan der Gesetzespredigt, welche die Grundlage für das Evangelium legen sollte, welches Luther verkündete. Melanchthon als humanistischer Schulmeister und Erasmus als humanistischer Literat – durch diese Rollen fanden sie über die

⁴ Eine philosophische Strömung im antiken Griechenland, die durch ihr Streben nach Weisheit und der Selbstbeherrschung, die sie forderte, für Erasmus gut mit dem christlichen Ethos zu vereinigen war.

Jahre wieder näher zusammen und um sie sammelten sich die humanistischen Brückenbauer zwischen den beiden Kirchen (Maurer 1961:122-123).

Die langsame Wiederannäherung erklärt auch den Brief an Melanchthon im September 1524, in dem sich Erasmus für sein Buch *Vom freien Willen* rechtfertigte. Er habe sich von drei verschiedenen Feinden umgeben gesehen: die Theologen und Hasser der Wissenschaft, die Fürsten, denen eingeredet worden sei, dass er ganz und gar auf der Seite Luthers sei, und Freunde von ihm, die sich Sorgen gemacht hätten und darum den Fürsten und dem Papst Hoffnung gemacht hätten, er würde etwas gegen Luther schreiben. Diese Hoffnung habe auch er den Verhältnissen entsprechend genährt. Das, was er geschrieben habe, sei aber nicht gegen die eigene Überzeugung gewesen, welche er gerne aufgeben würde, falls er eine bessere Überzeugung gewinnen würde (von Rotterdam 1986:332-333).

Gerade den Versuch, Melanchthon für seine Zwecke einzuspannen, kann als unfeiner Zug von Erasmus bewertet werden. Aber es ist beeindruckend, wie sehr er sich immer wieder auf die Menschen einlassen konnte. So wurde aus einem Bewunderer von Erasmus ein Freund. Die theologischen Differenzen hinderten sie nicht daran, auch nach einem Zerbruch die Freundschaft wieder aufzunehmen. Man kann behaupten, dass hier ein Zeichen für die Einheit der Kirche gesetzt wurde.

3.2.3 Erasmus Beziehung zu Zwingli

Auch Zwingli war ein Verehrer von Erasmus. In einem Brief vom Mai 1516 schrieb ihm Erasmus: «Deine mir so geneigte Gesinnung und die hübsche und feinsinnige Geprägtheit Deines Briefes hat mich besonders erfreut.» Er freue sich auch sehr, dass ihm, dem Fachmann, seine Schriften gefallen hätten (von Rotterdam 1986:138-139).

Locher sagt dazu:

Der Leutpriester von Glarus und von Einsiedeln hat die Schriften des verehrten Altmeisters der geistigen Erneuerung geradezu verschlungen und seine Gedanken wie seinen Stil in sich aufgesogen, durchaus auch mit dem heiteren Gelächter, das der Erasmische Spott über Dummheit und Heuchelei in Wissenschaft, Kirche und Welt wecken will; aber wohl von Anfang an mit etwas zu viel von der Redlichkeit eines alemannischen Bauernsohns, um die hintergründige Skepsis der Erasmischen Ironie zu begreifen und stehen zu lassen. Psychologisch könnte man urteilen, daß hier die Krise im Verhältnis des dankbaren Schülers zu seinem Lehrer von Anfang an angelegt war. (Locher 1969:43).

Zwingli hat noch im Jahre 1522 Erasmus, der in Basel Probleme hatte, mit Hilfe des Rates das Zürcher Bürgerrecht angeboten und ihn nach Zürich eingeladen. Ausserdem versuchte er zwischen Luther und Erasmus zu vermitteln und lange hegte er noch die Hoffnung, Erasmus werde sich in ihr Lager schlagen. Doch die Reaktion von Erasmus auf Zwinglis reformatorische Schriften und Handlungen wurden zunehmend ablehnend (Locher 1969:44-45). So ermahnte Erasmus Zwingli im September 1522 in einem Brief, er solle, wenn er etwas herausgebe eine ernste Sache ernst nehmen und er solle an die Klugheit und Bescheidenheit denken, die das Evangelium lehre. Dies schrieb er als Antwort auf eine Verteidigungsschrift, die Zwingli an den Bischof von Konstanz richtete. Er solle doch gebildete Freunde um Rat bitten, bevor er etwas herausgebe. Er fürchte, die Schrift bringe ihm grosse Gefahr und sie schade dem Evangelium. Er zweifle nicht, dass seine Klugheit die Kritik gut aufnehmen würde und sei ihm von Herzen wohlgeneigt (von Rotterdam 1986:311).

Im Gegensatz zu der Beziehung zu Melanchthon hielt die Lehrer-Schülerbeziehung zwischen Erasmus und Zwingli den reformatorischen Umbrüchen nicht stand. Der Schüler wendete sich vom Lehrer ab. Wie auch schon Luther zuvor schrieb Zwingli über Erasmus: «Luther sei ein Elia, der die Götzenaltäre zertrümmert; Erasmus nur ein Eli, zu schwach, die erkannte Wahrheit auch nur bei den Seinen durchzusetzen» (Locher 1969:45).

3.2.4 Erasmus Entscheidung gegen die Reformation

In einem Brief an Martin Bucer, Reformator in Strassburg im November 1527 schrieb Erasmus:

Du stellst allerlei Vermutungen, auf, warum ich mich nicht zu Eurer Kirche bekannt habe. Aber wisse: was mich an erster Stelle und hauptsächlich von jener Gemeinschaft zurückhielt, war mein Gewissen; wenn das davon hätte überzeugt werden können, die Sache stamme von Gott, so würde ich längst in Euren Reihen stehen. Der nächste Grund ist: ich sehe in jener Schar viele, die aller evangelischen Lauterkeit bar sind. [...] Es handelt sich nicht nur um die Menge, sondern auch um solche, die etwas zu bedeuten scheinen, um nicht zu sagen: Die Führer sind. [...] Ich kannte gewisse Leute, die trefflich waren, bevor sie sich zu der neuen Bewegung bekannten; wie sie jetzt sind, weiß ich nicht, bestimmt erfahren habe ich, daß einige schlechter geworden sind, keiner besser, soweit man menschlicherweise urteilen kann. Drittens schreckt mich die bekannte große Uneinigkeit unter den Führern ab. Um von Schwarmgeistern und Wiedertäufern zu schweigen, wie bitter befehlen sich in Schriften Zwingli, Luter und Osiander! [...] Ich glaube ein kommendes grausames und blutiges Jahrhundert zu sehen, wenn die Menschen wieder zur Ruhe kommen, und das ist jetzt der Fall. Du wirst sagen: Unruhen bringen immer Übel mit sich. Es war aber doch sicher Aufgabe der

Führer, hauptsächlich für die Moral Sorge zu tragen, [...] Jetzt höre ich, ist es ganz anders, ja, ich sehe es geradezu. [...] Jetzt bringt es die Moral gewisser Leute dahin, daß die, welche aus Liebe zur Frömmigkeit und Haß gegen Heuchelei ursprünglich Anhänger der neuen Bewegung waren, jetzt die Lust verlieren. Und die Fürsten, die sehen, wie ein ungezügelt Volk sich bildet [...] Die Führer dieser Bewegung hätten, wenn sie Christus zum Vorbild nahmen, nicht nur von allen Lastern sich fernhalten müssen, sondern auch von jedem bösen Schein; sie hätten das Evangelium in keiner Weise in Mißkredit bringen dürfen und geflissentlich das vermeiden müssen, was zwar erlaubt, aber nicht nützlich ist. Insbesondere hätten sie sich vor jedem Aufruhr hüten müssen. Wären sie ehrlich und maßvoll vorgegangen, so hätten sie die Gunst der Fürsten und Bischöfe gewonnen, denn nicht alle sind Jammergestalten. Man hätte auch nichts unüberlegt niederreißen sollen, ohne einen besseren Ersatz vorbereitet zu haben. [...] Jetzt gefällt gewissen Leuten überhaupt nichts Überkommenes mehr, wie wenn man plötzlich eine neue Welt schaffen könnte.

(von Rotterdam 1986:418-421).

Die Vorwürfe, die Erasmus den Reformatoren machte, waren erheblich und es ist seine Verzweiflung darüber zu hören, dass die Einheit nicht gewahrt werden konnte. Sein Traum eines *goldenen Zeitalters* war endgültig geplatzt und seine Reformbemühungen wurden zwischen den Fronten zerrieben.

3.3 Erasmus und die katholische Kirche

Wie weiter oben beschrieben, wurde Erasmus immer wieder mit den Reformatoren unter eine Decke gesteckt. Er wehrte sich dagegen und blieb auch zeitlebens der katholischen Kirche treu. Durch seine Schriften und Kritik an der Kirche hatte er aber auch eine der Grundlagen für die Reformation gelegt. Das brachte ihm erbitterte Feinde ein. Und wie seine Beziehung zu den Reformatoren wurde auch zunehmend seine Beziehung zur eigenen Kirche schwer. Im nachfolgenden sollen einige Auseinandersetzungen aufgedeckt werden.

Im selben Brief, den er an Martin Bucer schrieb (siehe 3.2.4), liess er auch die Kritik an der eigenen Kirche nicht aus:

Nur mit heftigem Schmerze rede ich davon, nicht nur weil ich den schlimmen Ausgang der falsch angefaßten Sache voraussehe, sondern auch, weil ich nachgerade ausbaden muß. Gewisse Leute nämlich, die ungerecht urteilen, legen es meinen Schriften zur Last, daß die scholastischen Theologen oder die Mönche vielfach geringer geschätzt werden, als sie gerne möchten, daß die Zeremonien darniederliegen, man sich um die Herrschaft des römischen Papstes nicht kümmert. In Wirklichkeit ist es nicht verborgen, aus welcher Quelle diese Übel entsprang: sie haben das Seil zu straff gespannt, jetzt reißt es. Sie haben die Autorität des

Papstes nahezu vor die Christi gesetzt, haben die ganze Frömmigkeit an den Zeremonien bemessen, sehr starken Beichtzwang ausgeübt, die Mönche führten ungestraft das Regiment und dachten schon offen an Tyrannei. (von Rotterdam 1986:420).

Die Klage des Erasmus über die Verfehlungen der katholischen Kirche waren immer noch dieselben. Sein Reformanliegen blieb bestehen. Sowohl wegen seinen Schriften, die den Reformatoren eine Grundlage für ihre Theologie bereitet hatten, als auch wegen seiner Kritik an der Kirche schlugen ihm Schuldzuweisungen aus den eigenen Reihen entgegen.

3.3.1 Hieronymus Aleander

Sein erbittertster Feind war wohl Aleander, ein Kardinal und Kämpfer für Rom am Hof von Karl V. und ein Kämpfer gegen Luther - später auch ein Legat, d.h. ein Abgesandter und Diplomat des Papstes. Er behauptete zum Beispiel, dass die meisten Bücher von Luther aus der Feder von Erasmus stammen würden (Richter 1907:27-28). Erasmus schrieb 1520 an einen Unbekannten, dass auf Anstiften der Theologen, welche die Bulle gegen Luther und seine Schriften veranlasst hätten – allen voran Aleander – in Löwen, Lüttich und Köln die Scheiterhaufen mit den Büchern Luthers brennen würden. Diese Art des Vorgehens und der tyrannischen Grausamkeit würde jedermann missfallen (von Rotterdam 1986:278-279). 1522 schrieb Erasmus an Peter Barbier, Geistlicher am bischöflichen Hof in Utrecht: „Ich ahnte ohne weiteres, dass Caracciolo und Aleander, die von den lügnerischen Zungen von Verleumdern gegen mich aufgestachelt waren, gegen mich am Hofe des Kaisers arbeiten“ (:306). An Christoph von Stadion, Bischof von Augsburg, schrieb er im August 1528: „Ich höre, dass viele davon überzeugt sind, meine Schriften seien die Ursache dieses ganzen Sturmes in der Kirche. Der Haupturheber dieses ganz törichten Gerüchtes war Hieronymus Aleander, ein Mensch, ich kann es nicht anders sagen, der es mit der Wahrheit nicht allzu genau nimmt“ (:433). Aleander arbeitete tatsächlich fortwährend gegen Erasmus. Der wiederum begann, hinter jedem Angriff Aleander zu sehen. 1529 brachte Alberto Pio in Paris *Responsio parenetica* heraus, welches Erasmus als Urheber der Häresie verschrie und 1531 kam eine *Oratio* von Julius Scaliger gegen Erasmus heraus. Hinter beiden witterte Erasmus Aleander, obwohl das nicht der Fall war (Schätti 1954:134-135).

1532 drehte Aleander plötzlich und bat um eine gegenseitige Vergebung. Er wünschte sich von Erasmus lange Briefe, um ihre Freundschaft zu beweisen und stand nach jahrelanger hartnäckiger Verfolgung und Verleumdung auf Erasmus Seite. Dieser Wandel schien Erasmus verdächtig, hatte aber sehr komplexe Gründe, die mit der ganzen Kurie in Rom zu

tun hatten (Schätti 1954:136-137). Diese Gründe werden im folgenden Abschnitt aufgeschlüsselt.

3.3.2 Erasmus und Rom

Erasmus Beziehung zur römischen Kurie war immer ambivalent. Die Mischung aus Abhängigkeit und Reformwille vertrug sich oft nicht. Bei jedem Papstwechsel musste sich Erasmus neu Gehör verschaffen, auf die Gunst des jeweiligen Machthabers hoffen und dafür kämpfen.

Schon als Erasmus 1506 nach Italien reiste und sich in Rom vorstellte, tat sich in seinen Aussagen die Ambivalenz kund. Auf der einen Seite gefiel es ihm in Rom gut und er knüpfte Beziehungen zu Kardinälen und auch zu Papst Julius II., auf der anderen Seite entsprach die Lebensweise so gar nicht seinen Forderungen aus dem *Enchiridion*, nach dem sich der Christ aus den sichtbaren Formen der Kirche lösen sollte (Schätti 1954:27-28). Heftige Kritik liess er aber doch nicht aus, wendete sie aber nicht direkt an die Verantwortlichen, sondern spottete im *Das Lob der Torheit*, das er auf dem Heimweg von Italien schrieb:

Das Betragen der Fürsten hat schon seit langem Päpste, Kardinäle und Bischöfe zu unermüdeten Nacheiferern; und bald haben diese jenen den Vorzug abgelaufen [...] Die Kardinäle sollten freilich denken: wir sind an die Stelle der Apostel gekommen; was sie taten, wird auch von uns gefordert; [...] und willig nicht nur Reichtümer, sondern das Blut selbst zum Besten des Christenvolkes aufopfert. Aber wozu solche Reichtümer für Statthalter der armen Apostel? Ja, wenn sie diese Dinge bedenken wollten, so würden sie sich keine Mühe geben, diese Würde zu erhalten; oder sie würden sich ihrer mit Freuden entschlagen; oder sie würden nach der Weise der alten Apostel ein ganz arbeitsames und sorgenvolles Leben führen. Wenn die Päpste, Christi Statthalter, seinem Leben nachzueifern trachteten, nämlich seiner Armut, seinen Arbeiten, seiner Lehre, seinem Kreuze, seiner Verachtung des Lebens; [...] aber noch weit verruchter, wenn man sogar die obersten Fürsten der Kirche, diese wahren Lichter der Welt, an den Bettelstab bringen wollte. Jetzt aber wird alles, was nur ein wenig mühsam ist, einem Petrus und Paulus überlassen, die dazu Zeit und Muße genug haben (von Rotterdam 1987:153-156).

Schätti schrieb zu den beiden Gesichtern von Erasmus:

Seine Klugheit der Zeit und den Umständen anpassen, das Leben als Komödie gelten lassen: so war es Erasmus möglich, Konflikte mit Päpsten und Kardinälen zu vermeiden, auch wenn er an ihrer Lebensführung Anstoß nahm. Ohne die Torheit, d. h. ohne daß man ein Auge zudrücke über den Sünden der andern, sei überhaupt keine menschliche Beziehung möglich, man könnte sich ja gegenseitig gar nicht mehr ertragen. (Schätti 1954:35).

Unter Leo X. machte sich Erasmus viele Hoffnungen auf das *goldene Zeitalter*. Leo X. rief zur Einheit und in seinen ersten Jahren auf dem Stuhl Petri war es auch friedlich, weshalb die Wissenschaften auch zur Blüte kamen. Von Leo X. erhielt Erasmus im März 1517 auch die lang ersehnten Dispensen: Er musste das Ordensgewand nicht mehr immer tragen, musste nicht wieder zurück ins Kloster und er konnte trotz seiner illegitimen Geburt Geld von kirchlichen Pfründen bekommen. Gerade die Befreiung von der Klosterpflicht war für Erasmus eine grosse Erleichterung, da er so sein Gelehrtenleben weiterführen konnte. Die Rückkehr ins Kloster hätte wohl das Ende für die Karriere, wie er sie eingeschlagen hatte, bedeutet (Schätti 1954:57-59).

Die Schriften von Erasmus kamen in Rom gut an, erzeugten aber nicht die gewünschte Veränderung und Leo X. war doch nicht der erwartete Bereiter des *goldenen Zeitalters*. Den Frieden, den er in Europa anstrebte, hatte den Zweck, ein vereinigt Heer gegen die Türken aufzustellen. Das erzürnte Erasmus und er forderte, den Türken wie wahre Christen entgegenzutreten und sie nicht mit Gewalt zu bekämpfen. 1530 – zehn Jahre später –, als die Türken vor Wien standen, sah auch Erasmus die Notwendigkeit eines Krieges gegen sie (Schätti 1954:62-63;65).

Der nächste Papst Hadrian VI. (auch Adrian VI.) war ein Glücksfall für Erasmus. Dieser trat sein Amt 1522 an. Obwohl er in der Sache der Reformation keine neue Strategie verfolgte und Widerruf oder Verbrennung der Schriften forderte, war er doch ein Reformator der Kurie. Er führte ein strenges und sparsames Pontifikat und berief Kardinal Campeggio zum Reformator der Finanzen im Vatikan. Am wichtigsten für Erasmus aber war, dass Hadrian ein ehemaliger Gönner und Campeggio ein aktueller Gönner von Erasmus waren, was ihm natürlich die Gunst der Kurie garantierte. Zu seinem Leidwesen starb Hadrian VI. schon 1523 an einem Fieber, welches von einer Mückenplage oder von einer Vergiftung herrührte (Schätti 1954:94;99;110-111;113).

Beim nächsten Papst Clemens VII. (1523-1534) musste er sich seinen Platz wieder erkämpfen. Durch viele Rechtfertigungsschriften und das Versprechen, er würde etwas gegen Luther schreiben, konnte er sich gegen seine Feinde im Vatikan behaupten und die Gunst der Kurie erneut gewinnen (Schätti 1954:115-116;118). Clemens sei aber tief unter das Papstideal von Erasmus gesunken. So schrieb Erasmus, dass Clemens die Feuerbrunst, die in Europa herrsche mit den Fürsten und Kardinälen noch anheizen wolle. «Als ob die Welt die Welt besiegen könnte». Allein Christus habe die Welt besiegt (:133).

Clemens VII. schloss 1524 einen Geheimpakt mit Franz I., welcher aber 1525 Karl V. unterlag (siehe auch 2.3.1) und in die Gefangenschaft geriet. 1526 kam er wieder frei und schloss sich mit Clemens VII., Venedig, Florenz und Mailand zur Heiligen Liga von Cognac zusammen. Im kaiserlichen Heer aus Söldnern und Landsknechten kam es 1527 zu einer Meuterei, die im *Sacco di Roma* gipfelte. Vor der Plünderung Roms floh der Papst in die Engelsburg, wo er sich letztlich ergeben musste. Die Gefangennahme endete mit einem Vertrag zwischen Karl V. und Clemens VII., der dem Papst die Freiheit und den zerstörten Kirchenstaat zurückgab. Mit dem Frieden von Barcelona 1529 kam es zum endgültigen Frieden zwischen Kaiser und Papst. Doch der Glanz der Renaissance war von Rom gewichen. Die Künstler waren geflohen, der Vatikan zerstört (arthistoricum.net «8. Hadrian VI., Clemens VII. und der ‘Sacco di Roma‘»). Der Papst weigerte sich aber immer noch, ein vom Kaiser gefordertes Konzil durchzuführen – im Gegenteil: Durch die Verweigerung der Scheidung von König Heinrich VIII. von seiner Gemahlin Katharina von Aragon war er auch beteiligt am zweiten Bruch der Kirche - diesmal zwischen der anglikanischen und der katholischen Kirche.

Die überraschende Zuwendung von Alexander zu Erasmus (siehe 3.3.1) um 1532 war diesen Verwicklungen geschuldet. Kaiser Karl V. und sein Hof – ja die spanische Kirche – waren Erasmus zugetan. Karl V. wollte die erstarkten Protestanten für den Krieg gegen die Türken gewinnen und die Kurie in Rom hatte Angst vor einem Privilegienverlust falls sie das geforderte Konzil durchführen würden. So blieb der Kurie nicht viel mehr übrig, als sich Erasmus wieder anzunähern, um die Wogen zu glätten. Das veranlasste Alexander – zu dieser Zeit Legat am kaiserlichen Hof – sich Erasmus anzubiedern und die Kurie dazu, die Universität Sorbonne in Paris, die höchste theologische Bildungsinstanz in Europa zum Schweigen zu bringen. Sie hatte 1531 ein Urteil über einige bedeutenden Werke von Erasmus erlassen. Erasmus Stunde des Mittelweges hatte geschlagen (Schätti 1954:134;136-137).

Es war aber nicht nur die katholische Kirche, die ihre Meinung änderte; auch Erasmus war bereit, einen gewissen Weg zu gehen. So begann er 1529, seine Schriften zu überarbeiten, und bereinigte sie von Fehlern, die er aus Unwissenheit begangen hatte. Er wollte die schwierigen Stellen erklären oder verbessern, dass er keinem Menschen oder Orden zu nahe treten würde. Er entschuldigte auch nicht mehr alle von Rom Verfolgten, sondern fing an, von hartnäckigen Häretikern zu sprechen. Entscheidend für seine bestimmte Abwendung von den Reformatoren war sicher auch sein Umzug 1529 von seinem geliebten nun reformierten Basel nach Freiburg, weil in Basel keine Messen mehr abgehalten wurden (Schätti 1954:140-142).

Doch als die Stunde des Erasmus in der katholischen Kirche kam – am Reichstag von Augsburg 1530 –, trat er nicht als Streiter für die römische Kirche gegen die Reformierten an den Verhandlungstisch. Er machte die Reise nach Augsburg nicht und in den vielen brieflichen Anfragen, die er im Vorfeld bekam, flehte er die Teilnehmenden an, den Frieden und die Eintracht und eine Beschränkung auf den status quo anzustreben (Schätti 1954:143).

Der Augsburger Reichstag fand auch ohne Luther statt, da dieser unter der Reichsacht stand. Das reformierte Glaubensbekenntnis – das *Augsburger Bekenntnis* – wurde durch Melanchthon eingereicht und öffentlich vorgelesen. Auch Zwingli reichte sein Glaubensbekenntnis ein und die Katholiken ihre Antwort auf das *Augsburger Bekenntnis*. Die Aussöhnung wurde aber vom Kaiser vereitelt, der sie mit ihren Problemen auf ein allgemeines Konzil verwies und das *Augsburger Bekenntnis*, wie auch die Ausbreitung des lutherischen Glaubens verbot. Dieser Reichstag kann als der endgültige Bruch zwischen der katholischen Kirche und den Lutheranern gedeutet werden («Der Augsburger Reichstag 1530 und die Confessio Augustana» stadtarchiv.augsburg.de).

Hier trat erneut Erasmus Ambivalenz zu Tage. Auf der einen Seite äusserte er sich strikter gegen Reformationsbewegungen, auf der anderen Seite war er dennoch nicht bereit, sie konsequent zu bekämpfen; im Gegenteil: Er wollte ihnen eine friedliche Koexistenz anbieten. Aber auch diese Wende ist zu erklären und zwar so, dass Erasmus sich selbst kompromisslos treu blieb. Schätti schreibt, dass Erasmus von sich selbst gesagt habe, dass er alles getan habe, um die Ausbreitung der Häresie zu verhindern. Er habe plötzlich eingesehen, dass Gott in das Geschehen eingreifen würde und Luther nur sein Werkzeug sei. Damit wurde für ihn das Eingreifen in der Luthersache zur Gewissensangelegenheit. Erasmus kam zu diesem Schluss, weil er seine Freunde nicht davon abhalten konnte, extreme Schritte zu gehen und die Parteien unnachgiebig an ihren Standpunkten festhielten. Luther sei die Geißel Gottes für die Sünden der Kirche. Gott lasse die Katastrophe geschehen – auch den *Sacco* und die Türkenkriege –, damit sich die Christen wieder auf ihre wahren Aufgaben besinnen würden. Diese Auffassung hatte nicht nur Erasmus und es begannen in Rom Reformbewegungen. Erasmus Schriften fanden ihren Weg nach Italien und eine Zeit der Selbstbesinnung begann (Schätti 1954:143-144). Inwiefern blieb sich Erasmus treu?

1. Er war bereit, sein Handeln nach seinen Einsichten zu richten - ein Zug, der bei Erasmus immer wieder wahrnehmbar ist.
2. Er war und blieb ein Verfechter des Friedens, auch um den Preis der Einheit unter der katholischen Kirche.

3. Er war kein Märtyrer und wollte auch keiner werden. Er mied die Konfrontation.

Es gab aber auch Dinge, die sich bei Erasmus geändert hatten. In den starken Zeiten der katholischen Kirche stand er eher ausserhalb der Kirche und kritisierte sie von dort. Er bemühte sich zwar immer wieder um Kontakte und scheute sich eher vor direkter Kritik, solidarisierte sich aber nicht mit dem Machtanspruch und dessen gewaltsamer Verteidigung. Nach dem für ihn von Gott zugelassenen Zerbruch stellte er sich aber auf die Seite der Verlierer. Schätti schreibt, Erasmus habe den Menschen geantwortet, die ihn gefragt hätten, was jetzt zu tun sei, sie sollten in sich gehen und sich bessern. Unsere Sünden seien die Quelle aller Übel. Früher habe es immer geheissen: Hass sei eine gute Quelle für schlechte Literatur (Schätti 1954:144).

Als 1534 Alexander Farnese als Paul III. den Stuhl Petri bestieg, begann der anfangs sporadische Wandel sich zu verfestigen. Gerade mit der Ernennung von Gasparo Contarini zum Kardinal wurde eine starke Stimme der Reformer in die Kurie geholt. Contarini berief mehrere seiner Mitreformer nach Rom und das Werk, das Hadrian VI. begonnen hatte, konnte fortgeführt werden. Eine erste Massnahme, um die Situation in Deutschland wieder in den Griff zu bekommen, war, dass der Papst katholischen Gelehrten Benefizien verlieh. So bekam auch Erasmus eine Pfründe (Schätti 1954:145-146). Im Februar 1535 schrieb Erasmus an Paul III., er sehe, dass die Umstände die menschliche Macht überschreiten würden und er habe keine Hoffnung, wenn nicht Gott überraschend und übernatürlich eingreifen und Eintracht bringen würde. Er und die Menschen würden die Hoffnung auf ihn setzen, dass er den Sturm zum Schweigen zwingen und das Schiff der Kirche in die Ruhe bringen würde. Er empfahl ihm, sich weder Karl V. noch Franz I. anzuschliessen und sich für einen sechs- bis siebenjährigen Waffenstillstand einzusetzen. In dieser Zeit sollten die auf Umsturz Gesinnten gezügelt werden. Er setzte sich dafür ein, dass in einem Konzil nur die wichtigsten Angelpunkte des Christentums besprochen werden sollten. Man könne auch Einheit haben mit verschiedenen Gottesdienstformen und man müsse sich nicht in allen Fragen einig sein, um den Frieden der Christenheit zu wahren. Man solle im Konzil auch eine Amnesie aussprechen für die einsichtigen Rückkehrer. «Die Hauptsache von allem aber ist, wie ich glaube, daß alle, nachdem sie ihr eigenes Verlangen beiseitegelegt haben, auf nichts anderes sehen als auf den Ruhm Christi und die Verbreitung der christlichen Religion» (von Rotterdam 1986:559-561). Und wieder hatte Erasmus seine innere Lebensaufgabe auf Papier gebracht: Frieden, Einheit und Leben zu Ehren Christi. Wieder sprach er einem neuen Führer seine Hoffnung zu, dass er die rettende Gestalt sei, die durch Christus das Unmögliche schaffen könnte.

Die angetragene Kardinalswürde und die Pfründe kamen zu spät. Erasmus, der sein Leben lang kränkelte, war zu alt und zu krank, um sich noch um solcherlei Dinge zu kümmern. Ob er die Kardinalswürde auch bei voller Gesundheit angenommen hätte, bleibt fraglich.

Erasmus starb im Juli 1536 in Basel, in das er 1535 zurückgekehrt war (Schätti 1954:147-149).

4 ERASMUS UND DIE EINHEIT DER KIRCHE/FORSCHUNGSERGEBNIS

Welche waren nun die Gedanken von Erasmus von Rotterdam zur Einheit der Kirche? Die Möglichkeit einer gesamthaften theologischen Auseinandersetzung mit Erasmus und seinen ca. 150 Büchern und hunderten von Briefen ist für diese Arbeit schlicht nicht gegeben. Da wäre das Buch *Kirche und kirchliche Einheit bei Desiderius Erasmus von Rotterdam* von Willi Hentze⁵ zu empfehlen. Vielmehr soll hier die Wirkungsweise seiner Gedanken nachvollzogen werden. Die Triebkraft, die ihn in dieses einzigartige Leben hineingehen liess und mit der er seinen Lauf vollendete. Einheit war kein abstrakt-theologischer Gedanke von Erasmus, sie war ein tiefes Bedürfnis seines Seins und Wirkens, was es hier zu beweisen gilt.

4.1 Wer war Erasmus?

Ein Menschenleben ist nie im Ganzen zu erfassen, auch nicht, wenn es so reichhaltig dokumentiert ist. Jedoch traten bei ihm immer wieder markante Eigenschaften zu Tage, die hier zu nennen sind.

4.1.1 Freiheit

Der Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit war von früh an in Erasmus wahrzunehmen. Seine Ablehnung der Gewaltpädagogik und der strengen klösterlichen Lebensweise und der Ausbruch daraus in Paris waren ein Befreiungsschlag, der mit der Dispens durch Leo X. endgültig besiegelt wurde. Diese Freiheit nutzte er für seine Studienreisen und die Kontakte mit Gleichgesinnten. Für die Suche nach Humanisten, Lehrern, inspirierenden Persönlichkeiten, griechischen Urtexten für sein *Novum instrumentum* und nach antiker Literatur.

Er schlug Angebote von weltlichen und geistigen Autoritätspersonen aus, wenn sein Einwilligen ihn zu etwas verpflichtet hätte. So liess er sich nicht mit Benefizien locken, wenn sie mit zu weitreichenden Verpflichtungen verbunden waren und lehnte die Aufnahme in die Kurie in Rom ab. Er wurde auch nicht der Hausintellektuelle oder Geistliche eines Fürsten. Kurz: Er machte alles, um so unabhängig wie möglich denken und sich äussern zu können.

In der Reformation bezog er so wenig wie möglich Partei, obwohl er immer in der katholischen Kirche verblieb. Er setzte sich klar für die katholische Kirche ein, war aber lange

⁵ Hentze, Willi 1974. *Kirche und kirchliche Einheit bei Desiderius Erasmus von Rotterdam*.

Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien. Bnd. 34. Paderborn: Bonifacius-Druckerei.

© IGW

Florian Stucki

07.05.2019

nicht und später nur zögerlich bereit, die Reformatoren zu bekämpfen. Vielmehr nahm er eine vermittelnde Position ein und versuchte, die Parteien zu mässigen – eine Position, die ihm erbitterte Feinde auf beiden Seiten einbrachte.

Freiheit bedeutete für Erasmus auch die Freiheit, seine Meinung zu wechseln. Immer wieder liest man von der Bereitschaft, seine Meinung zu Überdenken oder zu ändern, wenn neue und bessere Argumente als die seinen ins Spiel gebracht wurden. Hier kommt auch die Ablehnung von Dogmen und der Scholastik ins Spiel. Gottes Leitung und Handeln war für ihn nicht oder nur sehr begrenzt in Dogmen zu fassen. Er war für eine zeitgemässe Auslegung der Bibel, ohne die Tradition zu verunglimpfen – im Sinne einer ehrenvollen Würdigung der Tradition und deren Weiterentwicklung in die gegebene Zeit. Er wollte *ad fontes*, damit aber nicht 1500 Jahre Kirchen-, Glaubens- und Theologiegeschichte ausradieren. Er brauchte die Freiheit, die er sich nahm, um antike Schriften, die Bibel und die Tradition zeitgemäss und quellenbewusst zu interpretieren.

Auch auf seine leibliche Freiheit war er bedacht. Er beschwerte sich oft über die Krankheiten, die ihn immer wieder heimsuchten. Er ging, so gut es ihm gelang, Konflikten aus dem Weg und äusserte sich selbst auch dazu, dass er nicht zum Märtyrer geboren sei. Erasmus eckte mit dieser Haltung auch immer wieder an und man beschimpfte ihn als zu schwach oder feige, was zu seiner nächsten Eigenschaft führt.

4.1.2 Angst

Die soeben genannten Punkte wie Gewaltlosigkeit und Ablehnung von Märtyrertum und Krankheiten hatten sicher auch immer etwas mit Angst zu tun. Erasmus verabscheute direkte Konfrontationen und zog sich lieber zurück, als in den Kampf zu ziehen. Die Angst vor der Krankheit wurde sicherlich auch durch seine häufigen Erkrankungen verstärkt. Christ-von Wedel schrieb darüber:

Richtig, erklärt er, sei, dass er nach Worms zum Reichstag eingeladen wurde und nicht hinging. Da konnte Erasmus keine Krankheit vorschützen, aber für den hypochondrisch Veranlagten genügte auch schon die Angst vor Krankheit. Bei einer solchen Ansammlung von Menschen drohe die Pest, machte er geltend. Der habe er sich mit seinem schwachen Körper nicht aussetzen wollen. Tatsächlich war Erasmus viel krank, er litt an Nierensteinen. Aber was machte er für eine Geschichte daraus! Er vergleicht die schier unerträglichen Schmerzen mit Wehen, denen die Geburt der Steine folgt, und berichtet in seinen Briefen uns hier und sonst detailliert über seine Gebrechen. Erasmus war, was seinen Körper betraf, überängstlich. So würdig er mit siebzig Jahren in Basel zu sterben verstand, so sehr hat er einen vorzeitigen Tod

gescheut. Nicht nur ist er immer wieder vor jeder Pestepidemie geflohen, während er doch als Geistlicher hätte seinen sterbenden Nachbarn beistehen sollen. Er hat auch seine Angst vor einem Häretikerprozess, bei dem ein Todesurteil drohte, nicht zu meistern vermocht (Christ-von Wedel 2017:98-100).

Sein Kampf um die Anerkennung an der Kurie und gegen seine Feinde kostete ihn immer wieder viel Zeit und Kraft. Die Angst, als Häretiker zu gelten, war wohl gross. Doch drehte sich die Angst nicht um Machterhaltung im eigentlichen Sinne – also um Macht der Macht wegen. Viel mehr hatte er wohl Angst um sein Leben und sicher auch davor, dass sein Lebenswerk seine Wirkung nicht entfalten konnte.

4.1.3 Wahrheit

Erasmus stand mehr für einen fließenden Wahrheitsbegriff, als für ein festes Dogma. Seine fehlende Dogmatik ist einer der Gründe, warum Erasmus in der Geschichtsforschung vor allem als Humanist und kaum als Theologe dargestellt wird. Schon seine Zeitgenossen bekundeten grosse Schwierigkeiten mit seinen unsteten Meinungsäusserungen. Diese wahrgenommene Ambivalenz ist durch die erasmische Hermeneutik zu erklären. Erasmus befolgte in der Exegese sehr genaue bibelwissenschaftlich Prinzipien, indem er auf den Urtext zurückgriff und Zeit und Ort der Abfassung berücksichtigte. In der Hermeneutik jedoch vertrat er die Ansicht einer zeitgemässen Auslegung. Die Bibel musste für ihn in jedem Zeitalter wieder neu ausgelegt und die Dogmen den Umständen angepasst werden. Er wollte also so genau wie möglich an die ursprüngliche Wahrheit des Textes, um ihn für seine Zeit interpretieren zu können. Alle Erkenntnis war für ihn vorläufige Erkenntnis und durfte, ja musste immer wieder an neuen Fakten und neuen Umständen angepasst werden. Das zeigte sich zum Beispiel an der Bereitschaft von Erasmus, seine Werke auch im hohen Alter wieder zu überarbeiten.

Für seine vorläufigen Erkenntnisse stand Erasmus jedoch klar ein, wobei er viele Punkte sehr differenziert darstellte und sich bei ihm kaum ein Schwarz-Weiss-Denken einstellte.

Keinesfalls kann bei Erasmus von einem wertelosen oder nihilistischen Ansatz die Rede sein, viel mehr hielt er die für uns Menschen erkennbare Wahrheit für nicht so unumstösslich, wie viele seiner Zeitgenossen.

4.1.4 Friede

Der Friede war nicht nur eine zwingende Notwendigkeit, weil er eine gute Antwort auf die Angst von Erasmus war. Er war ein tiefer Bestandteil seiner Überzeugung. Er war für ihn die logische Konsequenz der Liebe, die Christus ausgegossen hatte und selbst war. Liebe – und

gerade die christliche Liebe – musste zwingend zum Frieden führen. Er war aber auch die zwingende Grundlage, um der Wissenschaft ihren benötigten Raum zu sichern. Die Wissenschaft galt für Erasmus wohl als das wichtigste Werkzeug, um den christlichen Glauben zu entwickeln. Und nicht zu vernachlässigen ist die Tatsache, dass seine Forschungen sein Lebensinhalt waren.

Der Friede war für ihn sowohl als theologische Grundvoraussetzung wie auch zur Ausübung seiner Berufung essenziell, ausserdem passte er sehr gut zu seiner Persönlichkeitsstruktur.

4.1.5 Häresie

Doch wie passt die Friedensgesinnung, die Gewaltlosigkeit und die Dogmenkritik mit seinen Einteilungen von richtigem und falschem Glauben zusammen? Wie kann sich jemand für Frieden einsetzen und gleichzeitig von Häretikern sprechen? Erasmus selbst legte ja die Grundlagen für die reformatorische Bewegung – schon nur durch seinen Einfluss auf Melancthon und Zwingli, aber auch durch viele Schriften und die Kritik an der Kurie, die er mit den Reformatoren teilte – und dann bezichtigte er sie der Häresie.

Es war für ihn eben nicht die Lehre, sondern das Leben, welches zählte. So schrieb er in den frühen Jahren immer wieder über das gute Leben von Luther, an dem, unabhängig von seinen Schriften, nichts auszusetzen sei. Doch der spätere Verlauf der Reformation, die Abkehr von der Kirche, der Sittenzerfall, die Gewaltausbrüche und die aggressiven Schriften von Luther liessen ihn zum Schluss kommen, dass es sich doch um eine häretische Bewegung handle. Also nicht die theologischen Grundlagen, sondern die Früchte der Bewegung waren entscheidend, ob eine Bewegung für ihn häretisch war oder nicht.

Die Einteilung von Häretikern und Rechtsgläubigen wurde von Erasmus also nicht über die richtige Theologie, sondern über das richtige Handeln definiert, was ihn nicht in den Konflikt mit seiner Friedensgesinnung brachte. Er unterschied nicht an der Wurzel des Baumes, sondern an der Frucht, die der Baum brachte und forderte so viel mehr zur Selbstreflexion, als zur Auseinandersetzung mit Erasmus selbst heraus.

4.1.6 Akzeptanz

Erasmus hatte ein hohes diplomatisches Geschick, welches ihm in seinen Aufgaben immer wieder gute Dienste leistete. Gerade in seinen Briefen fand er oft den richtigen Ton, um sein Gegenüber anzusprechen und gleichzeitig seine Anliegen zu äussern. Dieses Geschick erlernte er nicht nur, um seine Ideen an den Mann zu bringen, sondern auch, um sich das Wohlwollen des Gegenübers zu sichern. Im Unterschied zu Luther, welcher vom Gegenwind

noch drastischer und auch aggressiver in seiner Ausdrucksweise wurde, schien Erasmus ab seinem Gegenwind eher zu verzweifeln und verstand ihn nicht. Er beklagte sich oft in seinen Briefen darüber, dass dieser oder jener schlecht über ihn spreche oder Lügen über ihn verbreiten würde. Erasmus wollte verstanden werden und es machte ihn rasend, wenn man seine Worte verdrehte oder sie für eigenen Zwecke missbrauchte.

4.1.7 Stolz

Nicht zu verleugnen ist auch sein Stolz, der manchmal mit ihm durchging. Er war – auch zu Recht – stolz auf sein Werk. Er hatte viel Einfluss auf das Denken vor und während der Reformationszeit. Doch schien er immer nur in gewissen Kreisen und Landteilen als intellektueller Vordenker zu brillieren. Vielerorts wurde seine Art der Reform durch gewaltsamere Bewegungen erstickt.

Mit seinem Bedürfnis nach Wohlwollen und dem aufblitzenden Stolz könnte auf das Gefühl von Minderwert geschlossen werden. Dass der wahrheitsliebende Erasmus seine Herkunft verschleierte, scheint Bände zu sprechen. Es haftete der Makel an ihm, dass er ein unehelich geborenes Priesterkind war und dieser Makel schien ihm persönlich zu schaffen zu machen.

4.1.8 Quintessenz

Was war zuerst? Führte sein innerer Auftrag zu seiner Persönlichkeit oder seine Persönlichkeit zu seinem Auftrag? Diese beiden Punkte sind nicht zu trennen bei Erasmus. Wenn er den Frieden liebte und propagierte, war das ein tieferer Bestandteil seiner christlichen Identität, aber auch Bestandteil seiner Angst und seiner Freiheitsliebe. Wenn er sich an Situationen anpasste, wollte er wohl gemocht werden und seine Nachricht an den Mann bringen, er wollte aber auch eine tiefgreifende Reformation des Christentums veranlassen. Wenn er Gewaltlosigkeit predigte, war das Bestandteil seiner Theologie und seiner persönlichen Abscheu und Angst vor Gewalt. Die Theologie kann nur bedingt vom Theologen getrennt werden.

Erasmus arbeitete von zwei Seiten her an seinem Reformanliegen. Er brachte Kolloquien heraus, welche helfen sollten, die jungen studierenden Christen zu selbständigen denkenden, gebildeten Menschen zu machen. Sein *Enchiridion* fand eine grosse Anhängerschaft in Bewegungen von Laienchristen. Seine *Adagia* war eine immer grösser werdende Sammlung von kommentierten Weisheiten aus der Antike, die er sein Leben lang sammelte. Sein erstes Standbein war die Bildung. Bildung – gerade die antike Bildung – verstand er als unerlässliches Element für eine adäquate Bibelauslegung und einen christlichen Lebensstil, was ihn vom einfachen Volk eher distanzierte. Das zweite Standbein waren seine Kontakte zu

den Grossen und Mächtigen der Zeit. Er war in Kontakt mit Fürsten, Königen, mit dem Kaiser, den Päpsten, Kardinälen, Philosophen, Reformatoren, Humanisten, wohl mit allem was Rang und Namen hatte in Europa. Er versuchte, die Europapolitik von allen Seiten zu beeinflussen. Er rief zu Frieden und Besonnenheit auf, zu christlich-ethischem Lebens- und Regierungsstil. Er rief die Grossen in die Verantwortung, ein Umfeld zu schaffen, in dem Bildung und Wissenschaft gedeihen würden, damit sich das Christentum in den Herzen entwickeln könnte. Er wünschte sich ein *goldenenes Zeitalter*, in dem die Christenheit in Frieden und Einheit leben könnte.

4.2 Erasmus und die Einheit der Kirche

Die Liebe Christi soll zum Frieden und zur Einheit führen. Die Freiheit, die dabei entsteht, soll zum Aufblühen in Christus genutzt werden.

4.2.1 Wäre eine sanfte Reformation durch Erasmus möglich gewesen?

Erasmus hätte da wohl geantwortet: «Falls es Gottes Wille gewesen wäre.» So erklärte er sich auf jeden Fall das Scheitern seiner fortwährenden Bemühungen, die Reformatoren und ihre Anhänger zu besänftigen. Gott hatte in Erasmus Augen die Reformation zugelassen, um die Kirche zu bestrafen, respektive sie zur Umkehr zu bewegen. Erasmus stand bereit, um bei dieser Umkehr seinen Einfluss geltend zu machen. Die Reformation führte zu reformatorischen Bewegungen in der katholischen Kirche. Ob es in der Realität die gewaltsame Abwendung so vieler Menschen von der katholischen Kirche gebracht hat, weiss nur Gott allein. Doch zumindest in der Vorstellung kann man sich ein Bild der Alternative nach Erasmus malen. Wie hätte eine sanfte Reformation nach Erasmus ausgesehen? Zuerst hätte der Klerus von den Machtränken befreit werden müssen. Viel Geld wäre zum Wohle von Bildung und Volk eingesetzt worden, anstatt für die Eigeninteressen der Kurie. Gerade das Mönchtum hätte Erasmus wohl liebend gerne reformiert: mehr Weltoffenheit, weniger Macht, Besitz und Geld wären sicher Folgen gewesen. Die Scholastik hätte er abgeschafft und dafür die antiken Lehren und die wissenschaftliche Bibelauslegung gestärkt. Die Kirche hätte in den Kriegen zwischen den Fürsten und Königen keine Partei ergriffen und schlichtend zwischen den Kriegstreibern gewirkt. Sie hätte zu Frieden und Einheit aufgerufen, als Gegenpol zu den Mächtigen und nicht als Mitstreiter um die Macht. Erasmus Reformation hätte bedeutet, dass jeder in voller Ehrlichkeit gegenüber sich selbst und gegenüber Gott um eine christusähnliche Lebensweise hätte ringen müssen, die nicht durch Macht verordnet, sondern durch die mächtigen motiviert und gefördert worden wäre.

Dies überblickend muss man zum Schluss kommen, dass die Vorstellung einer solchen Reformation eine utopische Vorstellung in mindestens zwei Bereichen ist:

Erstens ist der Mensch zwar nicht *nur* – wie Luther es meinte, sicher aber *auch* böse. Und die Geschichte zeigt, dass die wenigsten gewillt sind, von Herzen bis in die letzte Konsequenz daran zu arbeiten.

Zweitens drückte sich Erasmus immer um eine Machtposition. Also hätte er alle Mächtigen von seinen erasmischen Reformplänen überzeugen müssen, damit sie die Kirche hätten durchtränken können. Ohne selbst Macht zu ergreifen, scheint das unmöglich zu sein.

Also nein. Erasmus Reformation hätte auch unter besseren Umständen wohl kaum mehr Frucht getragen, als sie es tat: nämlich in den Grundlagen für die tatsächliche Reformation und einige kleinere reformatorische Bewegungen in der katholischen Kirche.

4.2.2 War Erasmus zu schwach, um eine Reformation durchzuführen?

Nachdem geklärt ist, dass sich Erasmus Reformationsvorstellungen in eine utopische Richtung bewegt hatten, bleibt diese Frage hypothetisch. Zu einer Reformation, wie sie Luther und Zwingli durchgeführt hatten, war er wohl nicht imstande. Zu sehr mied er die direkte Konfrontation, zu kränklich und wohl auch ängstlich wäre er gewesen. Aber eine solche Reformation wollte er auch nicht. Falls der Mensch ein anderer wäre, und dem Gewissen mehr Folge leisten würde, als seinen Bedürfnissen, ja, dann wäre Erasmus genau der Richtige gewesen für eine Reformation seiner Art. Die Mächtigen und Gebildeten hätte er in seiner *Philosophia Christiani* unterrichtet und diese wiederum hätten Verantwortung für das Volk übernommen, für Frieden gesorgt und wären ihren Aufgaben als geistliche und weltliche Führer gerecht geworden. Erasmus war hartnäckig und gab bis zum Schluss nicht auf. Er hatte einen Traum und er machte alles ihm Mögliche dafür. Und er machte es mit den Talenten, die ihm anvertraut worden waren.

Der Bibel ist zu entnehmen, dass Gott eine besondere Vorliebe für die Schwachen hat. Im 1. Kor 1,27-29 steht:

Gott hat das auserwählt, was in den Augen der Welt gering ist, um so diejenigen zu beschämen, die sich selbst für weise halten. Er hat das Schwache erwählt, um das Starke zu erniedrigen. Er hat das erwählt, was von der Welt verachtet und gering geschätzt wird, und es eingesetzt, um das zunichtezumachen, was in der Welt wichtig ist, damit kein Mensch sich je vor Gott rühmen kann.

So war Erasmus der Stachel im Fleisch der Mächtigen. Das Gewissen der Zeit. Selbst ein durchaus fehlerhafter Mensch, aber von seiner Aufgabe angetrieben, Europa zu einem besseren und christusgemässeren Europa zu machen.

4.2.3 Heisst Reformation zwingend eine Spaltung zu verursachen?

Ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt ganz klar: Nein. Immer wieder sind grosse Gestalten innerhalb der Kirche aufgetaucht, welche die Kirche veränderten. Von den Kirchenvätern wie Hieronymus und Augustinus, über Franziskus zu Thomas von Aquin oder Anselm von Canterbury. Ja, auch der aktuelle Papst Franziskus scheint Züge eines Reformers zu tragen.

Die Ausschweifungen in der katholischen Kirche im ausgehenden Mittelalter waren enorm und die Spaltung deshalb in gewisser Weise verständlich. Doch die Spaltung machte bis in die heutige Zeit keinen Halt mehr. Bereits die Entzweigungen unter den Reformatoren zeigten dies auf. Die Verstaatlichung der protestantischen Bewegung führte zwar dazu, dass sich die Spaltungen vorübergehend wieder etwas legten, jedoch nur bis sich die Freikirchen von der Staatskirche trennten und sich seither munter weiterspalteten.

Erasmus war der Meinung, dass unterschiedliche Gottesdienstformen kein trennendes Element der Einheit der Christen sein müssen. Zum Ende seines Lebens schien er sich damit zufrieden zu geben, wenn sich die Kirchen gegenseitig stehen liessen und sich nicht bekriegten. Für Erasmus konnte Christus in unterschiedlichen Formen zu den Menschen sprechen. Doch ganz sicher nicht goutiert hätte er die Trennung der Kirche aus theologisch marginalen Gründen! Erasmus bot in sich selbst Einheit in Vielfalt, was ihn für viele seiner Zeitgenossen zu einer ambivalenten Persönlichkeit machte. Erasmus forderte Einheit in Vielfalt, was an der harten Mauer der Scholastik und des Dogmatismus zerbrach. Solange die Vielfalt auf Christus zeigte und Christus ähnlicher wurde, konnte wohl von einer Einheit gesprochen werden. In dieser Einstellung von Erasmus zeigt sich auch, dass er darauf vertraute, dass Gott das Seine in dem Menschen bewirkte, solange sich der Mensch dafür bereitstellte. Gleichermassen war hier ein Vertrauen vorhanden, dass der Einzelne Gott auch wirklich wahrnehmen kann. Die Zweiklassengesellschaft zwischen den geistlichen und den profanen Menschen wurde bei Erasmus ausgehebelt, was den Einzelnen aber auch in die Verantwortung nahm.

4.2.4 Warum war Erasmus nicht zu den Reformatoren übergetreten?

Diese Frage beantwortete er gleich selbst. Er konnte es mit seinem Gewissen nicht vereinbaren und er sah nur negative Früchte davon. Aber warum war er dann in der teils korrupten katholischen Kirche verblieben? Die katholische Kirche war trotz allem sein zu

Hause. Sie war sein Wirkungsfeld und er war auch immer bereit, sich ihrer Autorität zu beugen. Erasmus war überzeugt davon, dass trotz allem Christus in der einheitlichen Kirche wirken würde. Er sah sich in einer wichtigen Tradition und hatte keine Probleme damit, sich dieser unterzuordnen. Trotz dem Stolz über seine Arbeit, war er sich immer wieder bewusst, dass in 1500 Jahren Kirchengeschichte schon viele vor ihm wichtige Erkenntnisse von Gott gehabt hatten und von Gott geleitet wurden. Er begab sich unter diese Autorität, wollte sie aber weiterentwickeln. Was die Väter sagten, mochte in einigen Fällen nicht mehr zeitgemäss sein, was nicht hiess, dass es damals nicht wahr war. Also Zugehörigkeit und sicher auch Angst haben ihn in der Kirche verweilen lassen, vor allem jedoch die Demut, sich nicht aus einer Tradition, mit der Gott Geschichte geschrieben hatte, zu entfernen.

Zuletzt soll noch einmal Erasmus selbst zu Wort kommen. Im *Das Lob der Narrheit* schrieb er: «Wie er also meint, daß unter dem Worte Schwert alles verstanden werde, das zur Abtreibung eines feindlichen Angriffes dienlich sein kann: also versteht er durch Beutel und Sack alle Lebensbedürfnis» (von Rotterdam 1987:176).

4.3 Nachwort des Autors

Die Frage blieb offen, inwiefern Erasmus für eine heutige Einheits- und Reformationsbewegung nutzbar gemacht werden kann. Auf persönlicher Ebene können wir heute von vielen grossen Gestalten aus der Kirchengeschichte lernen. Hier hat Erasmus viel zu bieten. Die Leidenschaft und die Unnachgiebigkeit in seinen Forschungsarbeiten sind bemerkenswert. Seine Treue gegenüber der Kirche, obwohl er nicht überall einer Meinung mit ihr war, ist vorbildlich. Auch von seiner geschickten Art, sich an Situationen und Personen anzupassen, ohne seinen Standpunkt zu verleugnen, kann man lernen. Er war ein brillanter Kommunikator: wohlwollend, wenn nötig zurückhaltend und niemals reisserisch oder unüberlegt. Von aussen schien er wankelmütig, er blieb aber seiner persönlichen Agenda treu und behielt sich die nötige Demut gegenüber der Geschichte und den klaren Blick in die Zukunft. Diese Eigenschaften können dem postmodernen Christen zum Vorbild dienen.

Einheit in Vielfalt: eine Steilvorlage für das 21. Jahrhundert. Erasmus passt viel besser in die heutige Zeit als in die Eigene. Hier darf nicht der Fehler gemacht werden, Einheit in Vielfalt mit Akzeptanz der Vielfalt zu verwechseln. Akzeptanz der Vielfalt ist ein erster Schritt, aber noch weit davon entfernt, Einheit zu sein. Einheit benötigt Liebe und Demut, Lernbereitschaft und aktives aufeinander zugehen. Es benötigt die Diskussion über die Uneinigkeit und den Versuch, einander so nahe wie möglich zu kommen, ohne sich selbst zu verleugnen. Es benötigt die eigene Identifikation mit der eigenen Kirche und widerspricht dem

individualistischen Glauben der heutigen Zeit. Erasmus war eben gerade nicht der Rebell, der alle alten Mauern niederriss oder der es immer besser wusste und sich so separierte. Er ordnete sich unter, auch wenn er nicht gleicher Meinung war. Persönlich war er aber immer am stärksten Christus und der Wahrheit verpflichtet, welchen er auch mannigfaltig Ausdruck verlieh.

Auf theologischer Ebene wird es schwieriger. Ob die *Philosophia Christiani* von Erasmus für heute nutzbar gemacht werden kann, müsste in einer weiteren Arbeit geprüft werden. Aber die Mischung zwischen Gnade, welche die Grundlage und treibende Kraft ist, und der Eigenverantwortung, an sich zu arbeiten und Christus ähnlicher zu werden, scheint doch eine zeitlose Weisheit zu sein. Ja, Erasmus war ein Mann der Mitte, abwägend, ein Mann des Sowohl-Als-Auch. Eine solche Haltung benötigt ein hohes Mass an Selbstverantwortung und Selbststeuerung. Grundsätzlich wäre das sehr wünschenswert für jeden Christen.

Und schlussendlich noch der Friede. Für Frieden einzustehen, Frieden zu leben und zu fordern sollte eine Tugend eines jeden Christen sein. Er sollte ihn aus Christus den Frieden empfangen und an die Welt weitergeben.

Und mir ganz persönlich gefällt natürlich der Bildungsanspruch von Erasmus. Die Hoffnung, dass Bildung wirklich hilft, dass sich Menschen weiterentwickeln und in ihrem Glauben an Christus tiefer gehen können als jemals zuvor, teile ich mit Erasmus. Es braucht nicht nur Bildung und Wohlstand, um die Welt besser zu machen – wie in der Aufklärung gefordert, aber es braucht auch Bildung, um zu Wohlstand und Frieden zu gelangen.

5 LITERATURVERZEICHNIS

- Berg, Dieter 2014. *Heinrich VIII. von England. Leben – Herrschaft – Wirkung* (E-Book). Stuttgart: Kohlhammer.
- Christ-von Wedel, Christine 2003. *Erasmus von Rotterdam. Anwalt eines neuzeitlichen Christentums*. Bnd. 5. Geschichte und Kirchengeschichte zwischen Mittelalter und Moderne. Münster: Lit Verlag.
- Christ-von Wedel, Christine 2017. *Erasmus von Rotterdam. Ein Porträt*. 2. Aufl. Basel: Schwabe AG.
- Der Augsburger Reichstag 1530 und die Confessio Augustana. *stadtarchiv.augsburg.de*. Online im Internet: <http://stadtarchiv.augsburg.de/index.php?id=29063&L=o> [02.04.2019]
- Dingel, Irene 2018. *Geschichte der Reformation*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Franz I. *historicum.net*. Online im Internet: <https://www.historicum.net/themen/reformation/glossar/f/> [07.02.2019]
- Gruber, Stephan. Spanien erheiraten: Der Schöne und die Wahnsinnige. *Habsburger.net*. Online im Internet: <http://www.habsburger.net/de/kapitel/spanien-erheiraten-der-schoene-und-die-wahnsinnige> [29.01.2019]
- Jensma, Goffe, Sperna Weiland, Jan, Blockmans, Wim & Frijhoff Willem (Hrsg.) 1988. *Erasmus von Rotterdam. Die Aktualität seines Denkens*. Hamburg: Friedrich Wittig Verlag.
- Karl V. gegen Franz I, erster. *Historicum.net*. Online im Internet: <https://www.historicum.net/themen/reformation/glossar/k/> [07.07.2019]
- Locher, Gottfried W. 1969. *450 Jahre Zürcher Reformation*. Zwingliana. Beiträge zur Geschichte Zwinglis Reformation und des Protestantismus in der Schweiz. Bnd. XIII. Heft 1. Zürich: Zwingliverein. Online im Internet: <http://zwingliana.ch/index.php/zwa/article/viewFile/1042/952> [28.03.2019]
- Luther, Martin, Richter, Max (Hrsg.) 1907. *Desiderius Erasmus und seine Stellung zu Luther auf Grund ihrer Schriften. Quellen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts*. Bnd. 3. Leipzig: Verlag von M. Heinsius Nachfolger.
- Maurer, Wilhelm, Ellinger, Walter (Hrsg.) 1961. *Philipp Melanchthon. Forschungsbeiträge zur vierhundersten Wiederkehr seines Todestages dargeboten in Wittenberg 1960*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Papst Leo X. *Kleio.org*. Online im Internet: <http://www.kleio.org/de/geschichte/renaissance/begegnungen/bild046/> [29.01.2019]
- Reinhardt, Volker 2017. *Ideal und Augenmass. Erasmus und die Politik seiner Zeit*. Online im Internet: http://www.steiner-verlag.de/uploads/tx_crondavtitel/datei-datei/9783515119566_p.pdf [15.07.2019]

- Schätti, Karl 1954. *Erasmus von Rotterdam und die römische Kurie*. Basel: Helbing & Lichtenhahn
- Scholastik. *Kathweb.de*. Online im Internet: <https://www.kathweb.de/lexikon-kirche-religion/s/scholastik.html> [15.01.2019]
- Stammler, E. Wolfgang, Pagel, Hans-Joachim & Stammen Theo (Hrsg.) 2017. *Über Krieg und Frieden. Die Friedensschriften von Erasmus von Rotterdam*. Essen: Alcorde Verlag.
- Üçgül, Katharina 2013. Mainz in der Reformationszeit. *Regionalgeschichte.net*. Online im Internet: <https://www.regionalgeschichte.net/rhein Hessen/mainz/einzelaspekte/mainz-in-der-reformationszeit.html> [28.02.2019]
- Von Rotterdam, Erasmus 1986. *Briefe*. 3. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Von Rotterdam, Erasmus 1987. *Das Lob der Narrheit*. Zürich: Diogenes.
- Von Rotterdam, Erasmus 2017. *Die Klage des Friedens*. Zürich: Diogenes.
- Von Rotterdam, Erasmus 2015. *Handbüchlein des christlichen Streiters. Enchiridion Militis Christiani*. Quellen der Spiritualität Bnd. 11. Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag.
- Von Rotterdam, Erasmus 1969. *Vom freien Willen*. 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zweig, Stefan 2012. *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (E-Book). Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Zwingli, Huldrych 1984. *Die 67 Artikel Huldrych Zwinglis*. Zollikon: Kranich-Verlag.
8. Hadrian VI., Clemens VII. und der «Sacco di Romas». *Arthistoricum.net*. Online im Internet: <https://www.arthistoricum.net/themen/portale/renaissance/lektion-viii-italien-von-1492-bis-1545-das-politische-panorama/8-hadrian-vi-clemens-vii-und-der-sacco-di-roma/> [01.014.2019]